



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 2 Februar 2018
133. Jahrgang

Christentum – beste Religion?

Das muss man ihm lassen: Ralf Frisch liebt und beherrscht das Dramatische, den großen rhetorischen Auftritt.¹ Allerdings drohen bei hohem rhetorischem Gestus zwei Gefahren: Er kann die Hörer oder Leser und selbstverständlich auch Hörerinnen und Leserinnen auf die Dauer ermüden. Die großen Glocken dürfen in der Neujahrsnacht läuten, aber nicht den ganzen Tag lang. Die andere Gefahr ist noch größer: Der Rhetoriker kann von eigenem Überschwang mitgerissen und berauscht werden. Dann verlieren seine Darlegungen Maß und Präzision.

Ralf Frisch findet den Zustand der evangelischen Kirche beklagenswert; die Ursache hierfür sieht er in ihrer geistlichen Armut oder „Nacktheit“.² Vielen seiner Einzelbeobachtungen könnte ich zustim-

men. Ich als Gemeindepfarrer³, der ich immerhin 27 Jahre lang war, könnte durchaus eigene Erfahrungen beitragen. Doch haben für mich solche Erfahrungen keinen letzten Ernst. Schon Schleiermacher sah vor 200 Jahren die evangelische Kirche in Deutschland auf einem Tiefpunkt angekommen, und es gibt sie immer noch.

Irgendwo in seinen Don-Camillo-Romanen lässt Giovanni Guareschi den Bürgermeister Peppone sagen: „Der Kapitalismus steht seit 50 Jahren kurz vor dem Abgrund.“ Ich hätte wenig Mitleid, wenn der Kapitalismus im Abgrund versänke. Aber seit mehr als 50 Jahren hält er sich recht tapfer. Mag sein, dass ihm die von ihm mitverursachte ökologische Krise ein Ende bereiten wird; sicher ist nicht einmal das.

Die evangelische Kirche steht seit 200 Jahren kurz vor dem Abgrund; dort wird sie wohl stehen bleiben. Jedenfalls glaube ich, dass auch für meine Kirche das Wort des Herrn gilt: „... die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“ (Mt 16,18) werden. Ja – man verzeihe mir den Katholizismus, wenn er denn einer ist – ich meine: Wer an Christus glaubt, der glaubt auch daran, dass seine Kirche in und

³ Das ist meine bescheidene Retourkutsche auf die von Frisch m. E. allzu gerne so oder ähnlich verwendete Formulierung: „Ich als Hochschullehrer der Theologie und theologischer Berater der Kirchenleitung ...“.

¹ Ich beziehe mich auf sein Buch „Was fehlt der evangelischen Kirche?“, Leipzig 2017. Karl Eberlein hat das Buch in dieser Zeitschrift angegriffen: „So nicht!“, Korrespondenzblatt 12/2017, 195 ff. Gerhard Stintzing hat es verteidigt: „Doch! Genau so!“, Korrespondenzblatt 13/2017, 226 f. Im gleichen Heft hat Frisch eine Kurzfassung seines Buches in Thesenform vorgetragen: „Was fehlt der evangelischen Kirche?“ Korrespondenzblatt 13/2017, 210 ff.

² Frisch bezieht sich ausschließlich auf den landeskirchlichen Protestantismus in Deutschland. Von den evangelischen Gemeinden fremder Sprache und den Freikirchen nimmt er nicht Kenntnis.

Inhalt

Artikel

- Rainer Oechslen
Christentum – beste Religion? 25
- Joachim Pennig
Lebendiges Wasser ... 28
- Dieter Sänger
Pharisäer, Sadduzäer, Zeloten 31

Verlinkt

38

Aussprache

- Martin Ost
Nachtrag 38
- Elisabeth Kufeldt
Ehe für alle? 39

Liebe Leserin, lieber Leser!

38

Bücher

40

Ankündigungen

42

Freud und Leid

44

Letzte Meldung

44

Impressum

44

unter der tatsächlich wenig beeindruckenden Gestalt des deutschen oder bayerischen Protestantismus anwesend ist. Nein, es ist nicht alles ganz wunderbar in unserer Kirche. Ein „Haus voll Glorie“ ist weder die EKD noch die ELKB. Aber das Lied vom Haus voll Glorie steht nach wie vor nicht in unserem Gesangbuch, dafür aber der Vers „Man höret immer deine Klage, dass nicht dein Haus will werden voll“. (250, 2) Das schrieb der herzoglich-württembergische Kanzleiadvokat Friedrich Konrad Hiller im Jahr 1711.

Im Übrigen galt nicht nur in der DDR, sondern es gilt offensichtlich auch im Freistaat Bayern, dass die Kirche von Seiten der Politik für viel stärker gehalten wird, als sie sich selbst fühlt. War es schon eine erstaunliche und für mich tief tröstliche Sache, dass so viele Kirchenvorstände bereit waren, gefährdeten Flüchtlingen Kirchenasyl zu gewähren, so war es vielleicht noch erstaunlicher, dass die bayerische Politik dagegen mit Strafanzeigen gegen Pfarrerrinnen, Pfarrer, Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher vorging.⁴ Dass diese Anzeigen auf rein juristische Überlegungen zurückgingen und ohne jeden politischen Einfluss zustande kamen, glaube ich keinen Augenblick; denn es widerspricht jeder Lebenserfahrung, dass alle General- und Oberstaatsanwälte Bayerns ohne jede Anregung von außen genau zur gleichen Zeit das „Legalitätsprinzip“ entdecken.

Mag sein, dass der Einsatz der Kirchengemeinden für Flüchtlinge in den Augen von Ralf Frisch weniger beeindruckend ist, handelt es sich dabei doch um eine sozialdiakoni-

⁴ Wenn der Regierungspräsident eines bayerischen Bezirks sein Grußwort bei einem kirchlichen Empfang dazu benutzt, der Kirche wegen des Kirchenasyls die Leviten zu lesen, dann zeigt das doch zuerst, wie ernst er solche Dinge nimmt und wie sie ihn verstören.

sche Aktivität und nicht um eine beeindruckende Geistausgießung. Man beachte dazu aber, was Paulus in 2. Kor 12 über die „Erscheinungen und Offenbarungen des Herrn“ sagt.

Wo Ralf Frisch sich aber nun tatsächlich an der eigenen Rhetorik berauscht, das ist bei seiner Entgegensetzung des gewaltförmigen Islams und des friedlichen Christentums. Dazu ein Abschnitt aus seinem Buch:

„Dem fundamentalistischen Islam fehlen wie jedem Fundamentalismus die Gelassenheit und die Freiheit selbstkritischer Selbstgewissheit. Was ihm Bestand verleiht und zugleich zum Untergang verurteilt, sind menschen-, gottes- und schöpferverachtende Unterwerfungs- und Gewaltverhältnisse ... Das Christentum hat eine lange Geschichte des theologischen Kampfes gegen die Versuchung der Vergöttlichung der Gewalt hinter sich. Es ist dieser Versuchung nicht erlegen, weil in seinem Zentrum die Kritik menschen- und gottesverachtender Gewalt und die Möglichkeit, ja Notwendigkeit des Zweifels an einem Gott steht, der Unterwerfung und Gehorsam fordert und seinen Willen und die Wahrheit mit aller Gewalt durchsetzt. Mit anderen Worten: es ist dieser Versuchung nicht erlegen, weil in seinem Zentrum der gekreuzigte Christus steht.“⁵

Man kann sogleich fragen, wie es möglich sein soll, dass eine Sache einer anderen zugleich Bestand und Untergang bereitet. Rhetorisch klingt das furios, aber der Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch in seiner aristotelischen Fassung besagt, dass eine Eigenschaft einer Sache zur gleichen Zeit und in gleicher Hinsicht nicht zugleich zukommen und nicht zukommen kann.

⁵ A. a. O, 48 f.

Aber lassen wir die Logik wie die Rhetorik bei den artes liberales und kommen wir zur Theologie. Die von Frisch hier vorgetragene Auffassung ist populistisch, sie hat eine antijudaistische Vorgeschichte, sie vertauscht Außen- und Innenwahrnehmung der Kirche und sie ist dogmatisch falsch, weil sie die Konstitution des Glaubens nicht im göttlichen Ratschluss sieht, sondern in einer rein menschlichen Demonstration der Überlegenheit des Christentums. Dieses Urteil will ich im Folgenden begründen.

Dass die zitierte Auffassung populistisch ist – eine dauernde Gefährdung des Rhetorischen –, ist evident. „Der Islam ist gefährlich“ – diese pauschale Einschätzung zieht sich quer durch die Gesellschaft bis zur AfD. Wer ernsthaft Gefahren sieht, müsste genau hier beginnen zu differenzieren. Es wäre die Aufgabe des begabten Rhetors, an der Stelle von Meinung und Vorurteil Kenntnis und Erkenntnis zu ermöglichen.

Die antijudaistische Vorgeschichte: Jahrhundertlang hat christliche Theologie das Christliche als das Nicht-Jüdische interpretiert. So hat man in der Auslegung des Neuen Testaments bis in die 60er und 70er Jahre des 20. Jahrhunderts gerne die Jesus-Worte für authentisch erklärt, für die sich keine Parallelen im zeitgenössischen Judentum fanden – so als ob Jesus kein Jude gewesen wäre. Oder man hat der „jüdischen Gesetzesreligion“ das strahlende Licht des Evangeliums entgegengestellt. Die Abgrenzung vom Judentum spielt (einstweilen?) keine Rolle mehr. An ihre Stelle ist fast nahtlos die Abgrenzung vom Islam getreten. Hier zeigt sich eine gravierende Schwäche vieler evangelischer Theologen, nämlich die mangelnde Fähigkeit, das Christliche aus sich selbst zu erklären. Man braucht einen dunklen Hintergrund, um das Licht Christi leuchten zu lassen.

Dass das Christentum eine friedliche Religion ist, glauben nur manche Christen. War es Friedrich Dürrenmatt, der gesagt hat, die evangelische Kirche hielte sich deshalb für friedlich, weil in ihren Gottesdiensten in der Regel nicht geschossen wird? Im Ernst: Kurz vor Frischs Buch las ich Romane zweier jüdischer Autoren: Lion Feuchtwangers „Die Jüdin von Toledo“⁶ und „The counterlife“⁷ des Amerikaners Philipp Roth. Da kam mir eine jüdische Wahrnehmung des Christentums entgegen, einmal im mittelalterlichen Spanien, das andere Mal im London der 1980er Jahre, bei der mir bang wurde.

Man muss nicht die viel angeführten Kreuzzüge heranziehen, um die Gewalt im Christentum zu erkennen. Da genügt etwa das Buch des bekennenden Katholiken Reinhold Schneider „Las Casas vor Karl V.“⁸, das bei uns Schullektüre war. Die ungeheure Brutalität der Eroberung Mittel- und Südamerikas durch Spanier und Portugiesen, die Leichtigkeit, mit der man die Einheimischen als seelenlose Objekte behandelte, ist schauerlich. Dass der Dominikaner Bartolomé de las Casas dagegen opponierte, ist ein Lichtblick, hat aber leider nichts dauerhaft geändert. Die Äußerung des Papstes Benedikt XVI. im Mai 2007, die Christianisierung Lateinamerikas sei von den Ureinwohnern „unbewusst herbeigesehnt“⁹ worden, ist vor diesem Hintergrund mindestens geschmacklos.

Und weiter: Helmut Gollwitzer konnte sich sein Leben lang nicht

6 Erstveröffentlichung 1955. Meine

Ausgabe: Frankfurt am Main 1987

7 Geschrieben 1986. Meine Ausgabe: London 2016

8 Geschrieben 1937/38, letzte Ausgabe: Frankfurt am Main 2008

9 Z. B. <https://www.tagesanzeiger.ch/ausland/europa/Er-verprellte-die-Juden-erzuernte-die-Muslime/story/24058882>

darüber beruhigen, dass die SS-Leute, die die Konzentrationslager bewachten, in ihrer überwiegenden Mehrheit getaufte Christen waren. Es hilft auch nichts, die getauften Nazis nachträglich aus dem Christentum zu exkommunizieren. Der Lutheraner Gollwitzer glaubte an die Kraft des Sakraments. Auschwitz war in dieser Hinsicht der Bankrott des Christentums.

Wer nun meint, das alles seien Zeugnisse eines ethischen Versagens des Christentums, berührte aber die Lehre des Christentums, das Dogma, nicht, dem möchte ich die Gedanken Friedrich-Wilhelm Marquardts entgegenhalten: „Spätestens seit Moses Mendelssohn ist im deutschen Judentum ein Bewusstsein von etwas Macht- und Gewalthaltigem am christlichen Dogma erweckt, das sich noch nach dem Ende der dogmatischen Ära des Mittelalters im Christentum der Reformation, ja auch noch in der evangelischen Theologie findet, die sich der Aufklärung des 18. Jahrhunderts und danach weit geöffnet hatte ... Wenn ich von etwas schlechthin Unabgegoltenem an (Leo) Baecks Harnack-Rezension sprechen soll, dann von seiner Unempfindlichkeit gegenüber der Machthaltigkeit, eines Herrschaftswesens unserer theologischen Wissenschaft“¹⁰

Es ist nicht selbstverständlich, ja es ist reine Gnade, dass wir noch Christen sein dürfen. Zu irgendeiner Form des Triumphalismus nach der Melodie „Unsere Religion ist die Religion der Liebe“ besteht kein Anlass. Natürlich nehmen wir Christen unsere Religion noch ganz anders wahr als die angeführten Argumente sie zeigen. Aber wenn wir für unsere Eigenwahrnehmung Geltung beanspruchen, dann haben

10 Friedrich-Wilhelm Marquardt, Unabgegoltenes in der Kritik Leo Baecks an Adolf von Harnack, abgedruckt in ders., Auf einem Schulweg, Berlin 1999, das Zitat S. 45

Muslimen das gleiche Recht im Blick auf ihre Religion.

Damit sind wir beim letzten Punkt: Frisch erweckt den Eindruck, wir seien deshalb Christen, weil wir erkannt hätten, dass das Christentum die beste Religion sei. Davon steht nichts im Gesangbuch und im Katechismus. Lutheraner bekennen: „Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen ...“¹¹ Was wäre denn, wenn uns jemand beweisen würde, dass das Christentum im Vergleich zu anderen Religionen deutliche Schwächen hätte – würden wir dann wie Hiobs Frau reden: „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Fluche Gott und stirb.“ (Hiob 2, 9) Für mich gälte dann hoffentlich, was Philipp Spitta formuliert hat:

„Bei dir, Jesu, will ich bleiben, stets in deinem Dienste stehn: Nichts soll mich von dir vertreiben, will auf deinen Wegen gehn.“ (EG 406, 1)

Nun ist es natürlich so, dass der Glaubende den eigenen Glauben für wahr und die eigene Religion für die beste aller möglichen hält, so wie man hoffentlich den eigenen Ehegatten, die eigene Ehegattin für die beste aller möglichen hält. Auch ich möchte nichts anderes sein als Christ. Nur ergibt sich die Wahrnehmung meiner Frau aus der Liebe und die Wahrnehmung meiner Religion aus dem Glauben und nicht umgekehrt. Zum Glauben aber bin ich berufen, so wahr unser Herr sagt: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt ...“

11 Kleiner Katechismus, Auslegung zum 3. Glaubensartikel. Das habe ich im Konfirmandenunterricht in- und auswendig gelernt und mich bei meiner Ordination nochmals darauf verpflichtet.

(Joh 15, 16) Eine solche Wahrnehmung des eigenen Glaubens als wahr und gut ist verbindlich und drückt sich aus im Bekenntnis. Diese Wahrnehmung ist darum auch nicht, wie oft unterstellt wird, „nur subjektiv“. Das Bekenntnis ist ja gemeinsames, „intersubjektives“ Bekenntnis, eine Formulierung des Glaubens, auf die

Christen sich geeinigt haben. „Objektive Geltung“ – „objektiv“ soll hier wohl heißen: allgemeingültig –, objektive Geltung unter Absehung vom Glauben kommt dem Bekenntnis nicht zu. Deshalb lässt sich aus ihm auch kein Urteil über andere Religionen ableiten. Was wäre das für ein Mann, der seine Frau nur

lieben könnte, wenn alle anderen Frauen unansehnlich oder schlecht wären? Was wäre das auch für ein Glaube, der die Abwertung anderer Glaubensweisen nötig hätte, um vor sich selbst bestehen zu können?

*Pfr. Dr. Rainer Oechslen
Leutershausen*

Lebendiges Wasser – kein abgestandenes Erdöl!

Angesichts der vielschichtigen Gemengelage von Antagonisten für Kirche, Glaube und Religion in unserer Welt ist es nahezu selbstevident, dass einfache Strukturänderungen und Verwaltungsvereinfachung die Kirche nicht retten werden. Sie greifen zu kurz. Geld, Macht, individualistische Verführungen und ein aggressiver Egoismus prägen die Gesellschaft in einem bisher nicht dagewesenen Maße. Dagegen wirkt kein einfaches Strickmuster äußerer Polituren.

Ich sehe als Ausweg eine Neubestimmung auf eine innere christliche Haltung, aus der heraus wir leben und Zeichen setzen und innerlich für außen stark werden. Nicht Handlung, sondern Haltung ist verloren gegangen. Nicht Reformen der Häuser, sondern Formieren der Herzen wäre nach meinem Gefühl die richtige Richtung. Gebraucht werden Visionäre und Menschen, die einstehen für Glaube und Religion in der Gemeinschaft, für das Heilwerden aus der Diesseits- und Jenseits-Orientierung der Gemeinde als Glied der Kirche, nicht in der individuellen Heilssuche. Gebraucht werden Menschen, die dafür erkennbar sind, dass ihr Gottesglaube zu einem glücklich friedlichen Leben hilft, und nicht Terror erzeugt. Diese Haltung halte ich für erlernbar in wenigen konkreten Schritten – wobei „lernen“ auch „mühen“ bedeutet und – wie wir mittlerweile wissen,

Training bedeutet. Dabei denke ich an ein „Wir“ von Kirche, das vom schlichten Gemeindeglied bis zum Landeskirchenamt reicht.

Hören

Als Kommunikationstrainer habe ich gelernt, dass am Anfang jeder Zukunft das Hören steht. Hier sehe ich einen großen Nachholbedarf in unserer Kirche. Doch Hören will gelernt sein und das wird nur selten vermittelt. Wo immer auch in Pfarrkonferenzen ich das angemahnt habe, bin ich milde belächelt worden. „Wir können das schon!“ Mein durch viele Trainerstunden geschultes Ohr konnte aber wahrnehmen, dass kaum jemand hörte, aber viele sprachen. Ist nicht verwunderlich, denn das Hören wird nicht gelehrt und kann deshalb nur mühsam gelernt werden. Es gibt keine Schulfach „Hören lernen“, aber wir werden geschult im Argumentieren und Referate halten. Es gibt keine Vorlesung in der Theologie „Hören lernen“, am ehesten noch in einer KSA-Ausbildung. Aber auch dort wird es nur „gelehrt“, nicht systematisch trainiert, weil die meisten Menschen, auch Supervisor(inn)en davon ausgehen, dass jede(r) das Hören schon kann. Ich gebe zu, dass auch ich erst begriffen habe, als ich die Ausbildung zum Kommunikationstrainer gemacht habe, – die KSA-Ausbildung war da leider nur ein kleiner Schritt, – wie kompliziert

und aufwändig das Hören erst noch zu lernen ist. Durch Training – es geht nicht anders, da bin ich sehr sicher mittlerweile!

Hier würde für mich die Erneuerung der Kirche beginnen, dass wir Hörende werden. Ich wäre gern bereit im Predigerseminar oder Pastorkolleg Kurse anzubieten, die das Hören trainieren. Nicht nur für Pfarrer(innen) wäre das gut, sondern auch für alle Gemeindeglieder, nicht nur für die Gemeinden, sondern auch für die Kirchenleitungen. Hören als Kirche hat dabei zwei Richtungen mit einer Priorität, und macht deutlich, warum der Mensch von Gott mit zwei Ohren ausgestattet wurde: das eine Ohr an Gott (Priorität 1), das andere Ohr an der Welt. Erst wenn wir dieses Hören gelernt hätten, könnten andere Schritte folgen. Hören ist dabei ein mühsames Geschäft, weil es verlangt, dass alle eigenen Gedanken und Weisheiten zugunsten des Gesagten zurückstehen, damit das Hören nicht gleich von den eigenen Positionen überlagert wird. Hören ist Nächstenliebe pur, weil die Wahrnehmung des Gegenüber die absolute Aufmerksamkeit geschenkt bekommt. Theologisch entspricht das der Menschwerdung Gottes. Gott beugt sich ganz zum Menschen hinunter, verzichtet auf alles eigene, um sich hineinzugeben in die Liebe zum Geschöpf. Er wird ganz Hörender, Mensch, ler-

nendes Kind, aufmerksam still den Engeln der Weihnachtsherrlichkeit lauschend.

Hören hat einen wesentlichen Effekt: Es führt zum Verstehen. Es ist noch keine Verstehen, aber es führt dazu. Oft erlebe ich es, dass mir jemand scheinbar zuhört und dann sagt: „Ich verstehe!“ Das habe ich zum letzten Mal als Lehrvikar zu einer alten Dame gesagt, nachdem sie mir aus ihrem Leben erzählt hatte. Auf mein einfühlsam gemeintes „ich versteh“ hin brüllte sie mich an: „Sie verstehen gar nichts, das können Sie nämlich gar nicht. Ich habe Ihnen ja nur einen ganz kleinen Ausschnitt erzählt!“ Das hat mich nie wieder losgelassen und die alte Dame hatte recht! Verstehen ist noch etwas ganz anderes als Hören. Ich bin ihr heute noch dankbar für diese Intervention, denn vermutlich hat auch das dazu geführt, dass ich die Ausbildung zum Kommunikationstrainer noch gemacht habe.

Hören ist zunächst einmal das Wahrnehmen dessen, was ein Gegenüber mir an der Oberfläche mitteilt. Und auch da geht es zunächst einmal darum sicher zu stellen, dass ich das Richtige höre. Denn schon das ist nicht ganz einfach. Beispiel: Sagt mein Gegenüber Nikolaus, so habe ich sofort ein Bild vom Nikolaus im Kopf, das aber nur mit sehr sehr viel Glück und Unwahrscheinlichkeit das gleiche Bild ist, wie mein Gegenüber es hat, wenn er „Nikolaus“ sagt. Das macht vielleicht auf schlichte Weise deutlich, welcher komplizierter Vorgang im Hören versteckt liegt und zu entschlüsseln ist. Sprechen wir aber von zwei verschiedenen Nikolausbildern weiter, kann am Ende nur ein Miss-Verständnis stehen. Wir reden nämlich nicht von der gleichen Sache.

Das Geheimnis ist, dass theoretisches Wissen nichts bringt, um Hören zu lernen. Es bedarf eines

Trainings. Denn niemand kann sich selbst aus dem Sumpf ziehen, wie wir seit Münchhausen wissen. Nur: diese Erkenntnis ist bei den meisten Menschen noch nicht angekommen, so einfach sie ist.

Auch die Liebe beginnt mit dem Hören, nicht mit dem Sprechen. Denn Hören heißt wahrzunehmen, wie ein Mensch von Gott geschaffen ist. Wörtlich also: Die göttliche Wahrheit im Anderen zu entdecken. Der Hauch, mit dem Gott uns das Leben gegeben hat, ist der Schlüssel dazu, denn aus ihm werden die Worte gebildet, auf die wir hören können. Der Hauch, die Näfäsch, die Seele teilt sich im Wort mit. Und Kirche des Wortes zu sein heißt nicht in erster Linie zu predigen, sondern zuerst auf das Wort zu hören. Die Umkehr dieser Reihenfolge führt zum Streit, denn Streit ist, wenn zwei nur sprechen und nicht mehr hören.

Verstehen

Nach dem Hören käme für die Zukunft unserer Kirche das Verstehen. Dafür haben wir, wenn wir vorher hingehört haben, gutes Werkzeug gelernt im Studium der Theologie. Beim Bibeltext nachfragen und bei den Menschen. Offen sein für alle Wege Gottes. Differenziert – sprich ethisch – auf die Menschen und ihre Bedürfnisse, Wünsche und Sehnsüchte zu achten, um nach zukunftsfähigen Lösungen miteinander suchen zu können.

Auch das Verstehen, haben wir leider nicht oder nur mangelhaft gelernt. Wir lernen zu argumentieren, uns durchzusetzen, Macht auszubauen, Lösungen zu finden, die unseren Interessen nützen und vieles andere mehr. Dabei sind wir in der Regel rückwärtsgewandt durch Analysen und Lösungsmuster, die schon mal funktioniert haben, durch Traditionen und bewährte Wertesysteme, die vom Machterhalt unterstützt sind. All das wird

angelernt durch Fehlerkorrektur. Noch immer funktioniert Lernen in unserem Kulturkreis durch Fehlerberichtigung. Fehler werden angestrichen, herausgehoben, markiert und erzeugen eine Liste von Fehlern im Gehirn, die über eine Strafen-Vermeidungsstrategie von uns eingesetzt werden, um das vermeintlich Richtige zu tun. Aber: nicht falsch muss noch nicht richtig sein.

Deshalb ist man in der Pädagogik heute weiter: Statt zu sagen, was hier falsch ist, ist es viel besser, richtige Möglichkeiten aufzuzeigen. Das ergibt nämlich dann im Kopf eine Liste von Möglichkeiten, die in die richtige Richtung weisen. Diese Art fördert also eine Positivliste an Möglichkeiten, erweitert also das Werte- und Handlungssystem, während Fehlerkorrektur einschränkt und die Möglichkeitsliste um nichts erweitert. Fehlerkorrekturmuster teilen ein in richtig und falsch und folgen so einer Moral, die die absolute Wahrheit sucht, die es aber nicht gibt. Das Verstehen sieht ethisch auf das, was in diesem Moment und dieser Situation wahrhaftig sein kann und ist deshalb auf dem Weg der Nächstenliebe.

Bei Verstehen geht es um die Wahrnehmung der Möglichkeitslisten im Beziehungsgeflecht zweier Menschen. Der fehlertrainierte Mensch reagiert auf ein Problem typischerweise mit dem Satz: „Im Prinzip gibt es nur zwei Möglichkeiten, was man hier machen kann...“ Der Mensch, der verstehen will und hört, sucht gemeinsam mit dem Gegenüber nach allen Möglichkeiten von Lösungen. Das ergibt eine viel größere Offenheit, weil Wertesysteme damit erweiterbar bleiben, eigene Traditionen und Denkmuster durchbrochen und die Analyse um die Phantasie erweitert wird.

Ein großer Vorteil am echten Verstehen nach dem Hören ist die Zukunftsorientiertheit. Nicht die

Frage, warum etwas so ist, gilt als Leitmotiv, sondern die Frage, wie wir beide (oder mehrere oder alle) in Zukunft miteinander oder mit einer Sachlage umgehen. Bei genauem Hinsehen nützt es dem Zusammenleben nämlich wenig, eine Schuld gefunden zu haben. Das hält uns in der Vergangenheit fest. Vergebung zu leben heißt in die Zukunft zu schauen, Wege und Möglichkeiten aktiv zu suchen, wie das Zusammenleben möglichst aller Schöpfung so funktioniert, dass alle gut und in Gerechtigkeit und Frieden leben können. Denn Hören und Verstehen sind die Pflastersteine auf dem Weg des Friedens.

Verstehen ist ein Geschäft, das Geduld braucht und Zeit. Schnell mal... geht hier nicht. Macht zu haben verhindert eher das Verstehen, es sei denn, Macht ist mit Gnade gepaart, aber das ist dann schon göttlich. Echtes Verstehen würde uns auch zurückführen zu Recht und Gerechtigkeit, weg vom Recht haben wollen und Recht behalten zum Recht gewähren und Gerechtigkeit schaffen. Waffen aller Art sind in einer Kultur des Hörens und Verstehens nicht mehr nötig. Denn wer verstanden wird, der ist glücklich und zufrieden. So hat es der amerikanische Paarforscher John Gottman, der sich ein Leben lang damit beschäftigt hat herauszufinden, was Paare glücklich macht, herausgefunden. Glück empfindet ein Mensch, wenn er verstanden wird und andere versteht. Und dieses Verstehen geschieht durch entsprechend richtige Kommunikation, die mit dem rechten Hören und Verstehen anfängt. Wer dauernd nur twittert und postet, schafft Streit, Aggression und Hass. Das ist gut abgesicherte, wissenschaftlich fundierte Erkenntnis zum heutigen Stand.

Nebenbei: Digitalisierung der Gesellschaft heißt im Klartext, dass eine Gesellschaft dargestellt wird

durch Nullen und Einsen. Die Digitalisierer teilen das ein, wer zu den Nullen und wer zu den Einsen gehört. Wenn das nicht so sein soll, ist es nötig nicht mehr einfach nur von der Digitalisierung der Gesellschaft zu sprechen, sondern zu sagen, was man damit wirklich meint. Wenn wir als Gesellschaft das nicht wollen, wird es Zeit zur Emanzipation von und Mündigkeit gegenüber den Digitalisierern, wer immer da als solche identifiziert wird. Kirche auf jeden Fall, hat die Aufgabe die Diversität der Schöpfung zu schützen, zu stärken und zu erhalten. Und deshalb sind Hören und Verstehen Bausteine auf einem guten Weg in die Zukunft.

Bekennen

Das dritte Element wäre für die Zukunft der Kirche, die Ich-Botschaft, das authentische Bekenntnis. Offenheit entsteht wenn ich von mir erzähle was mir wichtig ist, ohne den Anspruch zu erheben, das was mir wichtig ist für alle verbindlich machen zu wollen. Ich denke, dass religiöse Menschen da oft über das Ziel schießen und so Religion auch ein Stück weit in Verruf gebracht haben. Ich gestehe, dass ich auch nicht immer frei von dem Drang bin, weil ich ja als richtig erkannt habe, was ich zu leben versuche. Was wir aber brauchen ist das offene Gespräch, das Mitteilen in Offenheit und doch Verbindlichkeit für mich selbst. Wenn das gelingt, kann es zu echtem Gespräch und der „Euseinandersetzung“, Eu-Auseinandersetzung kommen, dem guten Austausch von verschiedenen Haltungen und Wertschätzungen, die sich gegenseitig annehmen und voneinander zu lernen bereit sind. Dieses Bekenntnis setzt voraus, dass einerseits ich selbst aus gutem Grund von dem überzeugt bin, was ich einbringe, andererseits mich aber auch fähig mache, in die Welt des Gegenübers einzutreten, die gute Absicht und das für ihn/

sie Hilfreiche für sein Leben zu verstehen.

Das Bekenntnis, das nur meine Haltung für richtig hält, ist das Bekenntnis nach innen, zu meiner eigenen Sicherheit, zur Vergewisserung im Zweifel, der ein Teil meines Bekenntnisses ist, wenn es halbwegs gesund ist. Das Bekenntnis nach außen jedoch erzählt, bietet an, lädt ein, breitet aus, und alles stets mit der Offenheit und Freiheit mit dem weltweiten Gegenüber im Blick.

Dieses Bekenntnis der Offenheit ist ein wichtiger Beitrag der Kirche zur Gesellschaft. Denn das offene authentische Bekenntnis mischt sich ein in die Wertebildung der Gemeinschaft, aber auf eine Art und Weise, wie sie gehört werden kann. Diese hört und versteht zuerst und legt dann die eigene Haltung erkennbar hinzu. So entsteht das Mosaik der Pluralität, die einlädt und Chancen eröffnet. Denn wer in seiner Religion von der universellen Gültigkeit der in der Religion behaupteten Wahrheit ausgeht, ist notgedrungen global unterwegs. Und eine Religion, die einen Schöpfer Himmels und der Erde postuliert, kann nicht an den Grenzen Deutschlands die Wahrheit dieses Bekenntnisses enden lassen, sondern wird wohl davon auszugehen haben, dass auch der ferne Nächste Geschöpf dieses Gottes ist. Folglich ist die EUauseinandersetzung mit ihm aus Gründen der eigenen Wahrhaftigkeit geboten.

Benedikt von Nursia wird der Satz zugeschrieben: Höre mit dem Ohr Deines Herzens. Pater Michael Hermes hat das in einen Kanon geschrieben, der im „Kommt atmet auf“-Liederbuch aus dem Gottesdienst-Institut Nürnberg unter der Nummer 071 abgedruckt ist: „Schweige und höre, neige Deines Herzens Ohr, suche den Frieden.“ Abzüglich der monastischen Komponente, weist dies wohl den Weg

in die Richtung, die ich für unsere Kirche wünschend erhoffe. Eine klare innere Haltung, die nach außen strahlt, statt hektischer Handlungen nach außen, die innerlich verhungern. Konkret: Hören – auf Gott und die Welt zugleich. Verstehen – als offenes und weites Zugewandtsein. Bekennen – als verbindliche Haltung zur EUseinandersetzung. Und zwar in dieser Reihenfolge. Denn das Hören auf Gott steht an aller Anfang.

Eine Vision

Zu guter Letzt noch meine Vision von der weltweiten Kirche. Kirche als die Kirche Gottes ist ja bereits weltweit und auch gut vernetzt. Über kirchliche Kanäle kann z.B. Geld nach Brasilien gebracht werden, ohne Wertverlust durch Banküberweisungen. Das habe ich oft erlebt. Brot für die Welt arbeitet vorbildlich global und damit in einer extrem hohen Effektivitätsstufe, weil hier das Netz von weltweiter Kirche benutzt und gestärkt und weitergesponnen wird. Während andere Organisationen viel Geld für die Verwaltung aus ihren Spenden aufbringen muss, haben wir ein funktionierendes globales Netz, das Spenden nahezu 1:1 in die ganze Welt bringt und egal wo, gibt es eine Gemeinde, die Verhältnisse vor Ort beherrscht, Armut sieht, Bedürftigkeit kennt und gezielt helfen kann. Gottes Aug ist überall!

So denke ich mir, dass die Kirche der Zukunft regional verwaltet bleibt, aber die vorhandenen globalen Strukturen noch weiter ausbaut: ökumenisch, religionenübergreifend, sozial vernetzt. Die nächste Stufe für mich wäre, dass der Papst in Rom als bereits bestehende Funktion sich mit einem Rat der Konfessionen umgibt und zum Sprecher der Christenheit wird. Alle christlichen Bischöfe, egal welcher christlichen Konfession, wählen eine Synode welcher der aus ihr gewählte Papst vorsteht. Seine Aufgabe wäre,

Sprachrohr der Christenheit zu sein, öffentlich laut zu sagen, was aus christlicher Sicht zu den Vorkommnissen der Welt zu sagen ist, keine Lehrstreitigkeiten beizulegen, kein Dogma zu verkünden, sondern der Christenheit in der Welt eine Stimme zu geben.

In einem nächsten Schritt könnte ich mir denken, dass die Religionen sich zusammentun und im Sinne der Küng'schen Weltethos-Idee einen solchen Papst zum Sprecher der Religion machen im Gegenüber zu weltlichen Mächten, die sich ja auch lautstark und aggressiv Gehör verschaffen. Oder warum ertragen wir die Durchsage der Börsenkurse fast stündlich, obwohl das doch nur einen winzigen Prozentsatz der (Geld-)Bevölkerung wirklich betrifft. Der Barometerkurs der Nächstenlie-

update 2

Pharisäer, Sadduzäer, Zeloten

Im religiösen und politischen Spektrum des zeitgenössischen palästinischen Judentums haben die Pharisäer, Sadduzäer und Zeloten je auf ihre Weise eine bedeutende Rolle gespielt. Sie begegnen denn auch in unterschiedlichen, voneinander ganz unabhängigen Typen von Quellen¹. Einheitlich ist das von ihnen vermittelte Bild nicht.

Wichtigster Zeuge ist der jüdische Historiograph Josephus Flavius (37/38 n.Chr.–nach 100). In seinen Werken „Der jüdische Krieg“ (*De bello Iudaico*), „Jüdische Altertü-

¹ Die verstreuten Notizen der nicht-jüdischen antiken Schriftsteller tragen wenig aus. Im Folgenden bleiben sie unberücksichtigt.

be und der sozialen Gerechtigkeit, der Höhenflug der Menschlichkeit und die Börsentafel des gegenseitigen Verstehens, sowie ein Friedensanzeiger wären aus meiner Sicht viel wichtiger und auch hilfreicher und pädagogisch effektiver zur Gestaltung einer lebenswerten Welt! Lebendiges Wasser brauchen wir, kein abgestandenes Erdöl, damit wir leben können, – um an die Jahreslosung anzuknüpfen.

Ja, ich gebe zu, da ist noch viel offenes Nachdenken angesagt. Aber träumen darf man ja mal. Und Alternativen gibt es immer. Wir sind ja offen. Nicht nach allen Seiten, aber von oben nach unten, um Gottes Wort in die Welt zu bringen. Damit sie nicht vor die Hunde geht.

*Pfr. i. R. Joachim Pennig
Kleinostheim*

mer“ (*Antiquitates Iudaicae*) und „Aus meinem Leben“ (*Vita*), einem Anhang der *Antiquitates*, geht er wiederholt auf alle drei Gruppierungen ein. Gleiches gilt hinsichtlich der rabbinischen Überlieferung. Da die schriftliche Fixierung ihrer frühesten Teile erst vom Ende des 2. Jh. n. Chr. an geschah und sich über einen sehr langen Zeitraum erstreckte, erscheint es problematisch, die historische Zuverlässigkeit rabbinischer Aussagen über die innerjüdischen Verhältnisse vergangener Jahrhunderte als gegeben vorauszusetzen. Rekonstruktiv verwertbar sind allein jene Texte, die explizit auf die Pharisäer (*ḥasidim*) und Sadduzäer (*saddûqim*) Bezug nehmen und sie einander gegenüberstellen. Einzelne

Qumranschriften spielen erkennbar auf beide Gruppen an, ohne sie direkt beim Namen zu nennen. Hinzu kommen eine Reihe neutestamentlicher Texte, insbesondere aus der Erzählliteratur (Evangelien, Apostelgeschichte), dem Galater- und Philipperbrief. Auch die Zeloten haben im Neuen Testament Spuren hinterlassen.

Freilich sollte man sich bewusst machen, dass erstmals Paulus explizit von den „Pharisäern“ spricht (Phil 3, 5 [als Selbstaussage], vgl. Apg 23, 6; 26, 5). Außerhalb des Neuen Testaments ist es Josephus (Vita 12)². Der älteste literarische Beleg für den Ausdruck „Sadduzäer“ findet sich bei Markus (12, 18). Josephus hat seine Werke zwischen ca. 75 und 95/96 n. Chr. verfasst. Um einiges später noch datiert das rabbinische Schrifttum. Die überwiegende Mehrheit der Quellentexte stammt aus der Zeit nach 70 n. Chr. und blickt auf die Tempelzerstörung zurück. Wir besitzen keine, die sich mit hinreichender Sicherheit den Pharisäern, Sadduzäern oder zelotischen Kreisen zurechnen lassen³. Vieles, was in der frühjüdischen Literatur und im Neuen Testament über sie berichtet wird, ist tendenziös und interessegeleitet, polemisch oder apologetisch gefärbt und nicht frei von Verzerrungen. Dennoch wäre es kurzschlüssig, die vorhandenen

2 Er präsentiert sich hier als Parteigänger der Pharisäer. Im Alter von 19 Jahren habe er sich nach reiflicher Überlegung (Vita 10) „der Richtung der Pharisäer“ angeschlossen. Vielleicht ist damit aber nur gemeint, dass er sich in praktischen Fragen an der pharisäischen Position orientierte. Josephus selbst stammte aus dem Priesteradel und gibt an, mütterlicherseits mit dem hasmonäischen Königshaus verwandt zu sein (Vita 1–5, vgl. Bell 1, 3; 3, 352; Ant 1, 54; 16, 187).

3 Zu den Hinweisen auf die Zeloten in der rabbinischen, paganen und altkirchlichen Literatur s. M. Hengel, Die Zeloten, 19–24.

Quellen generell unter Ideologieverdacht zu stellen und sie damit gewissermaßen zu enthistorisieren. Werden sie nicht trotz, sondern gerade wegen ihrer Vorurteilsstruktur kritisch gelesen, ausgewertet und interpretiert, bieten sie eine Fülle an Informationen – theologische, religions- und sozialgeschichtliche, politische, ökonomische –, über die wir sonst nicht verfügen. Jedenfalls sind sie unverzichtbar, sofern es darum geht, den Ursprung und die geschichtliche Entwicklung der Pharisäer, Sadduzäer und Zeloten zu erhellen sowie ihr spezifisches Gepräge und Selbstverständnis im Kontext des zeitgenössischen Judentums zu profilieren.

1 Pharisäer

Die laizistisch geprägte Gruppe der Pharisäer ist keine von vornherein klar definierte Größe. Ihr Name leitet sich ab vom hebr. Verb *paraš* (absondern, abschneiden)⁴ und bezeichnet den/die Abgesonderten. Die Bezeichnung ist mehrdeutig. Sie kann positiv wie negativ besetzt sein. Positiv im Sinne der Trennung von aller Unreinheit und Gesetzeslosigkeit, negativ im Sinne von Separatisten, Dissidenten, Häretiker (mAv 2, 5; bPes 70 b; bBB 60 b u. ö.). Angesichts dieser Ambivalenz wird oft vermutet, ursprünglich handle es sich nicht um eine Eigenbezeichnung, „sondern eher (um) eine polemisch-abwertende Fremdbezeichnung“⁵, die das positive Moment der Absonderung negativ beurteilt. Wenn Paulus nach Lukas von sich sagt, als Pharisäer habe er „nach der strengsten Richtung unserer Religion gelebt“ (Apg 26, 5, vgl. 22, 3), bringt er seine vorchristliche Existenzorientierung auf

4 Das Verb kann aber auch „unterscheiden, deutlich aussprechen“ bedeuten oder im Sinne von „(genau) erklären“ (Lev 24,12) verwendet werden.

5 H.-F. Weiß, Pharisäer, 474.

den allgemeinen Begriff. Pharisäer zu sein ist Anspruch und Verpflichtung zugleich.

Hält man sich an Josephus, reicht die Geschichte der Pharisäer bis in die Mitte des 2. Jh. v. Chr. zurück. Im Rahmen seiner Schilderung der Geschichte des Hohenpriesters Jonathan (161–143 v. Chr.) stellt er die Pharisäer als eine der drei jüdischen Schulrichtungen (*haireseis*) vor. Zu den beiden anderen zählt er die Sadduzäer und Essener (Ant 13, 171–173, vgl. 18, 12–22; Bell 2, 118–166; Vita 10). Doch ist fraglich, ob die Pharisäer bereits in der makkabäischen Frühzeit als eine eigenständige Gruppe in Erscheinung traten. Nirgendwo sonst erfahren wir etwas darüber. Ihre Herleitung von den Asidäern bzw. Chasidim („Frommen“), die Judas Makkabäus anfänglich in seinem bewaffneten Kampf gegen die syrischen Besatzer und deren jüdischen Parteigänger unterstützten (1 Makk 2, 42; 7, 13, vgl. 2 Makk 14, 4), hat manches für sich, bleibt aber hypothetisch.

In den folgenden Jahrzehnten war das Verhältnis der hasmonäischen Herrscher zu den Pharisäern äußerst angespannt. Einen maßgeblich von ihnen initiierten Aufstand gegen Alexander Jannaios (103–76 v. Chr.) schlägt der König blutig nieder. Unter den 800 Gefangenen, die er kreuzigen lässt (Ant 13, 376–381), befanden sich vermutlich zahlreiche Pharisäer. Auf dem Sterbebett rät er seiner Frau und Nachfolgerin Salome Alexandra (76–67 v. Chr.), den Konflikt mit ihnen zu beenden und sie an der Regierung zu beteiligen (13, 399–403). Ihre neue Stellung wissen die Pharisäer gleich zu nutzen. Nachdem sie sich am Urheber der Strafaktion gerächt hatten, drängen sie die Königin, weitere Personen töten zu lassen (Bell 1, 113)⁶. Im politischen Gefüge sind die

6 Sehr wahrscheinlich nimmt ein Qumrantext darauf unmittelbar Bezug. In einem Kommentar zum

Pharisäer nun ein ernst zu nehmender Machtfaktor. Große Teile der Bevölkerung, vor allem der städtischen und wie sie reformkritischen, sind auf ihrer Seite oder sympathisieren mit ihnen. Josephus, dessen Haltung den Pharisäern gegenüber ausgesprochen zwiespältig ist, nennt im Wesentlichen drei Gründe: Sie stehen „im Ruf ..., frömmere zu sein als die anderen und die Gesetze gewissenhafter zu beachten“ (Bell 1, 110; 2, 162, vgl. Vita 191), führen „ein sehr einfaches Leben und gestatten sich keine Annehmlichkeiten“ (Ant 18, 12), sind „einander zugetan“ und im Blick auf das Gemeinwesen „um Eintracht bemüht“ (Bell 2, 166). Nicht von ungefähr wird ihre Gesetzestreue eigens hervorgehoben. Es gehört zu den Charakteristika der pharisäischen Bewegung, dass sie neben der Tora auch den mündlich tradierten religionsgesetzlichen Vorschriften (Halachot), die ursprünglich kein Bestandteil der schriftlichen Tora waren, normative Funktion zuschreibt und ihre Verwirklichung im alltagsweltlichen Leben propagiert (Ant 13, 296 f. 408). Als „Erklärer des Gesetzes“ (Ant 17, 149), das für sie in doppelter Gestalt existiert⁷, sehen die Pharisäer sich verpflichtet, die so verstandene Tora aufgrund der exklusiven Beziehung Israels zu seinem Gott umfassend zur Geltung zu bringen. Im Rückblick auf seine pharisäische Vergangenheit und

Buch Nahum wird gegen die „Regierung derer“ polemisiert, „die die ‚glatten‘ Anweisungen erteilen“ (d.h. die Pharisäer): „Geehrte und Herrschende fallen durch die Wut ihrer Rede“ (4Q161 [4QpNah] 3–4 ii 4. 9 f.). Zu vergleichbaren Polemiken gegen die Pharisäer vgl. CD 1, 12–2, 1; 4, 1. 9–21; 8, 1–21; 1QH 2, 14 f. 29–24; 1QpHab 2, 1–4; 10, 9–13 u. ö. 7 Zur rabbinischen Lehre von zwei Torot, einer mündlichen und schriftlichen, die beide auf Mose zurückgeführt werden, vgl. mAv 1, 1; bMen 29 b; bShab 31 a u. ö. Sie gelten als gleichursprünglich und damit als identisch.

Verfolgertätigkeit erinnert Paulus daran. Weit mehr als seine Altersgenossen hatte er in der jüdischen Lebensweise Fortschritte gemacht und war ein „Eiferer für meine väterlichen Überlieferungen“ (Gal 1, 14, vgl. Phil 3, 6; Apg 21, 20; 22, 3)⁸.

Über die Zahl der Pharisäer gibt es keine verlässlichen Angaben. Bezogen auf die herodianische Zeit spricht Josephus von gut 6 000 (Ant 17, 42)⁹. Selbst wenn das in etwa zutreffen sollte, kamen sie über den Status einer Minderheitengruppe nicht hinaus. Trotz ihres torabasierten Programms, das gemäß Ex 19, 6 „Ihr aber sollt mir ein Königreich von Priestern sein und ein heiliges Volk“ auf die ‚Heiligung‘ des ganzen Volkes zielte, waren die Pharisäer keine Rigoristen, sondern Pragmatiker und durchaus auf eine lebensnahe Auslegung der Gesetze bedacht. Diese pragmatische Haltung zahlte sich aus. Sie brachte ihnen Anerkennung ein und steigerte ihren Rückhalt in der Bevölkerung (Bell 1, 648; Ant 13, 298, vgl. Apg 5, 34).

Umstritten ist, ob und inwieweit die Pharisäer sich im Laufe der Zeit von einer politischen Partei zu einer Frömmigkeitsbewegung gewandelt haben. Ihr politischer Einfluss, den auch Herodes I. (37–4 v. Chr.) bis zu einem gewissen Grad tolerierte, wird mehrfach betont, verbunden allerdings mit dem Vorwurf, Unruhe zu stiften und ihre Macht zu missbrauchen (Ant 13, 401 f. 410; 17, 41–44). Dass sie einen Entwicklungsprozess durchgemacht und sich später auf die Umsetzung ihrer religiösen Programmatik beschränkt

8 Zur Formulierung „(meine) väterliche(n) Überlieferungen“ vgl. Bell 1, 649; 2, 192; Ant 4, 130; 7, 130 f.; 8, 129. 361; 10, 11. 51; 11, 140. 231 u. ö.; Sir 8, 9; Mk 7, 5/Mt 15, 2; Mk 7, 3. 8. 13; Apg 28, 17.

9 Ein Vergleich: Die Zahl der Essener geben Philo, Prob 75, und Josephus, Ant 18, 20, mit über 4 000 an.

haben, erscheint wenig plausibel. Während Vertreter des gemäßigten Flügels am Vorabend des 1. jüdisch-römischen Kriegs (66–73/74 n. Chr.) erfolglos versuchen, den radikalen Kräften Einhalt zu gebieten, schließen sich ihnen führende Pharisäer an. Aus Josephus' Sicht, der als Militärbefehlshaber in Galiläa selbst kein Friedensaktivist war, haben sie das katastrophale Scheitern des Aufstands mit zu verantworten und gehören für ihn darum zu jenen Fanatikern, deren „angeblicher Freiheitswille ... unserem Staatswesen den Untergang bereitete“ (18, 7. 10).

Belastbare Auskünfte über die religiösen Vorstellungen der Pharisäer, ihre Glaubenswelt und konkrete Torapraxis sind Mangelware. Immerhin lassen sich einige Punkte benennen, an denen sie sich zumindest von den Sadduzäern unterscheiden. Dem Schicksal und Gott schreiben die Pharisäer alles zu, aber das ethisch Richtige zu tun hänge größtenteils vom Menschen ab. Jede Seele sei unsterblich, in einen anderen Körper gehe jedoch nur die der Guten über, während die der Bösen durch ewige Strafe geächtigt werde (Bell 2, 162 f.; Ant 18, 13 f.). Das wohl bekannteste Differenzmerkmal ist der Glaube an die Auferstehung. Mit ihm begründet Lukas den von Paulus ausgelösten Streit im Synhedrium (Apg 23, 6 f.): „Die Sadduzäer behaupten nämlich, es gebe weder eine Auferstehung noch Engel noch Geist; die Pharisäer dagegen bekennen sich zu all dem“ (V. 8, vgl. Mk 12, 18–27. par). Freilich spiegelt bereits Dan 12, 1–3 ein fortgeschrittenes Stadium des mit dem Gerichtsgedanken verknüpften Auferstehungsglaubens. Er war im frühen Judentum weit verbreitet und kein Spezifikum der Pharisäer. Die ihnen attestierte akribische Beachtung der „väterlichen Gesetze“ schlägt sich auch in den Evangelien nieder und wirft ein Licht auf die pharisäische Torapraxis. Für sie kennzeichnend ist insbesondere

das Einhalten des Sabbatgebots (Mk 2, 23–3, 6 par; Lk 14, 1–6; Joh 9, 1–16), der Reinheitsvorschriften (Mk 2, 13–17 par; 7, 3–5 par; Mt 23, 25 f. par; Lk 15, 2; Joh 2, 6) und das genaue Verzehnten (Lk 11,4 2. par; 18, 11 f.). Hinsichtlich der Reinheitshalacha zeigen sich die Qumranfrommen noch rigider (vgl. z.B. 1 QS 6, 16–21; 4 QMMT).

Bei den Synoptikern sind Jesu Auseinandersetzungen mit den Pharisäern fast durchweg in Galiläa lokalisiert. Ausnahmen sind die Fragen nach der Zulässigkeit der Ehescheidung (Mk 10, 1–12 par) und der Steuerzahlung an den Kaiser (Mk 12, 13–17. par). Jesus befindet sich hier auf dem Weg nach Jerusalem bzw. ist schon in der Stadt. Der in den Streitgesprächen vorausgesetzte Auftritt der Pharisäer außerhalb Judäas (daneben noch Mk 2, 16. 18 par; 8, 11 par) reflektiert das erzählerische Interesse des Markus, dem Matthäus und Lukas z. T. folgen, sie von Anfang an als Jesu Feinde zu präsentieren, die ihre Gegnerschaft von seinem zentralen Wirkungsraum nach Jerusalem hinübertragen. Dass sie aus Judäa kommen, wird nicht direkt gesagt, passte aber zu Mk 7, 110. Wenngleich der älteste Evangelist die Konflikte mit den Pharisäern aufgrund seines Darstellungskonzepts primär in Galiläa ansiedelt, schließt das die dortige Anwesenheit pharisäischer Gruppen keineswegs aus (vgl. Lk 7, 36; 11, 37; 13, 31). Der nur bei Matthäus überlieferte Weheruf gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer, denen Jesus vorhält, über „Meer und Festland“ zu ziehen, d.h. alles daran zu setzen, „um einen einzigen Proselyten zu machen“ (23, 15), ist kein Beleg für eine missionarische Tätigkeit pharisäischer Kreise in der

10 Matthäus hat den Bezug des Relativsatzes „die aus Jerusalem gekommen waren“ jedenfalls in diesem Sinne verstanden: „Da kommen Pharisäer und Schriftgelehrte von Jerusalem zu Jesus“ (15, 1).

Diaspora. Überhaupt ist fraglich, ob das antike Judentum – analog zum frühen Christentum – aktiv Mission betrieben hat, zumal eindeutige Indizien fehlen. In Apg 15, 5 ist zwar davon die Rede, christusgläubige Pharisäer hätten auf der Beschneidung ihrer nichtjüdischen Glaubensbrüder insistiert (vgl. Gal 6, 12 f. 15 mit 2, 3–5; 5, 2 f. 6). Aber an christliche Pharisäer ist in Mt 23, 15 sicher nicht gedacht.

Mk 12, 28–34 berichtet von der Frage eines Schriftgelehrten, ob es in der Tora größere und kleinere Gebote gäbe. Auf die Antwort Jesu, die Gebote der Gottes- und der Nächstenliebe seien am wichtigsten, stimmt der Schriftgelehrte zu und Jesus bestätigt ihm, dem Reich Gottes nahe zu sein. Jesus ist sich also mit dem Schriftgelehrten einig. In Mt 22, 34–40 wird der Schriftgelehrte als Pharisäer bezeichnet. Mt hat allerdings die positive Reaktion Jesu unterdrückt. In Lk 10, 25–28 wird die Frage nach dem höchsten Gebot zum Auftakt für das Gleichnis vom Barmherzigen Samaritaner, da der Schriftgelehrte das Problem einführt, wer denn der Nächste sei, den es zu lieben gelte.

Während die Zeloten nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels im anonymen Dunkel der Geschichte verschwinden und die Sadduzäer religions- und gesellschaftspolitisch keine nennenswerte Rolle mehr spielen, stürzen die Pharisäer nicht in ein Vakuum. Ihr an der Tora orientiertes Programm der Heiligung des Alltags, in dem es erst in zweiter Linie um den Tempel geht, ermöglicht ihnen – anders als der auf das kultische Zentrum fixierten und von seiner Existenz abhängigen Priesterschaft –, den Verlust zu kompensieren. Von daher versteht sich die lange Zeit dominierte Auffassung, die Pharisäer seien fast nahtlos in das Rabbinat übergegangen, so dass von einer weithin ungebrochenen Kontinuität

zwischen Pharisäismus und rabbinischem Neuanfang in Jabne auszugehen sei¹¹. „Rabbinisch“ heißt dann zugleich „pharisäisch“. In der gegenwärtigen Forschung wird zunehmend darauf hingewiesen, dass man von einer spezifisch pharisäischen Prägung des Rabbinats kaum sprechen kann. Bedeutende Gelehrte aus seiner frühen Periode werden nie als Pharisäer bezeichnet. Auch Joḥanan ben Zakkai war keiner. Und was rabbinisch ist, muss nicht eo ipso auch pharisäisch sein. Dennoch verbietet es sich, historische und sachliche Brücken zwischen Pharisäern und Rabbinen gänzlich in Abrede zu stellen. Pharisäisches Erbe sind der Auferstehungsglaube, die Reinheits- und Abgabebestimmungen sowie der am Sinai verortete Ursprung von mündlicher Tradition und schriftlicher Tora. Um welche Tradentengruppen es sich näherhin handelt, die hier zu Wort kommen, in welcher Beziehung sie zu den historischen Pharisäern stehen und auf welchem Weg ihr Orientierungswissen Eingang gefunden hat in den in Mischna und Talmud aufbewahrten innerjüdischen Diskurs, ist eine noch ungeklärte, vielleicht auch nicht mehr zu beantwortende Frage.

2 Sadduzäer

Ihr Namensgeber ist wohl der in davidisch-salomonischer Zeit bezeugte Priester Zādōq (2 Sam 8, 17; 15, 24–29; 1 Kön 1, 32; 2, 35 u. ö.), dessen Nachkommen, die Zadokiden, bis zur Mitte des 2. Jh. v. Chr. als Hohepriester amtierten. In den frühjüdischen und neutestamentlichen Quellen wird der Be-

11 Äußerst kritisch ist in dieser Hinsicht G. Stemmer, Pharisäer, 568–570. In Jabne (oder Jamnia), einem kleinen Ort südlich des heutigen Tel Aviv, wurde auf Initiative von R. Joḥanan ben Zakkai ca. 72 n. Chr. ein Lehrhaus gegründet. Mit dem Namen Joḥanans verbindet sich die Reorganisation des palästinischen Judentums.

griff „Sadduzäer“ nicht speziell für die Mitglieder der zadokidischen Dynastie gebraucht. Er bezeichnet zumeist all jene, die zur Priesterschaft und hierarchisch gestuften Tempelaristokratie gehören (so im Neuen Testament), schließt darüber hinaus aber auch die mit ihr verbundenen Angehörigen des jüdischen Landadels und der führenden nichtpriesterlichen Familien Jerusalems ein, so dass man im Blick auf die Sadduzäer von einer Elitegruppe sprechen kann.

Josephus erwähnt die Sadduzäer erstmals im Zusammenhang der Expansionspolitik des Hasmonäerfürsten Jonathan (Ant 13, 171–173), der sich von seinem seleukidischen Bündnispartner die Würde des Hohenpriester verleihen ließ, obwohl er kein Zadokide und daher für das Amt untauglich war. Ihm fehlt nun die Legitimität¹². Als der Sohn und direkte Nachfolger seines Bruders Simon, Johannes Hyrkan (135/34–104 v. Chr.), von den Pharisäern abrückt und sich den Sadduzäern zuwendet (Ant 13, 2. 90–292), werden sie, die religiöskonservative Traditionalisten sind, aber bereits vor der makkabäischen Erhebung auf Seiten der hellenistischen Reformer standen, eine der tragenden Säulen des palästinischen Tempelstaats. Ihre daraus resultierende Stellung als de facto „Regierungspartei“¹³ ist jedoch nicht von Dauer. Unter der pharisäerfreundlichen hasmonäischen Regentin Salome Alexandra geraten die Sadduzäer in die Defensive und verlieren ihre bisherige Machtposition. Daran ändert ihr zwischenzeitliches Wiedererstarken, das freilich Episode bleibt, prinzipiell nichts. Denn für sie, die ihnen nahestehende Tempelhierokratie und das hasmonäische Königshaus

12 Aus diesem Grund wird er in 1QpHab als „Frevelpriester“ bezeichnet (8, 9 f. 16; 9, 9 f.; 11, 12; 12, 2, vgl. 4QpPs 37 4, 8).

13 H.-F. Weiß, Sadduzäer, 591.

markiert die Eroberung Jerusalems und des Tempelbergs durch die römischen Truppen im Herbst 63 v. Chr. den Anfang vom Ende einer aus politischer Notwendigkeit geborenen Symbiose. Herodes macht aus seiner Abneigung gegen die Sadduzäer und ihre aristokratischen Parteigänger keinen Hehl. Nachdem er das Gros der aus ihren Reihen stammenden Mitglieder des Synhedriums hat hinrichten lassen (Ant 14, 175, vgl. 15, 5), annulliert er die von den Hasmonäern etablierte dynastische Erbfolge im hohenpriesterlichen Amt und schafft dessen Lebenslänglichkeit ab. Diese Neuregelungen schmälerten den schon reduzierten Einfluss der Sadduzäer zusätzlich, auch wenn Herodes die relativ rasch wechselnden Amtsinhaber aus dem Kreis des sadduzäisch gesinnten Priesteradels berief.

Seit der Verbannung des über Judäa, Samaria und Idumäa herrschenden Herodes Archelaos, der wegen seiner Brutalität selbst Augustus nicht mehr tragbar erschien, steht sein Gebiet von 6 n.Chr. an unter römischer Verwaltung mit einem Statthalter (Präpekt, ab Claudius: Prokurator) an der Spitze. Behält er sich zunächst die Ernennung und Absetzung des Hohenpriesters vor, überträgt er das Recht später den verbliebenen jüdischen Klientelkönigen. Da die kaiserlichen Legaten das kultische Eigenleben der Juden respektieren und der Provinz im Inneren eine gewisse Selbstständigkeit einräumen, jedenfalls theoretisch, gewinnen die Sadduzäer und mit ihnen der Priesteradel wieder an Einfluss. Er beschränkt sich auf einen Bereich, der für sie aus religiösen und ökonomischen Gründen zentrale Bedeutung hat, gleichzeitig aber auch Gefahr läuft, die römischen Belange zu tangieren: den Tempel. Der zum Erhalt des Tempelstaats und seiner (relativen) Autonomie geforderte Spagat zwischen Wahrung der eigenen

partikularen Interessen und denen der Besatzungsmacht erweist sich letztlich als eine unrealistische, von den Ereignissen überholte Option. Jerusalem und der Tempel werden zerstört, die Stadt geht in Flammen auf. Mit ihrem Untergang verabschieden sich die Sadduzäer aus der frühjüdischen Geschichte als eine sie wesentlich mitgestaltende Kraft.

Sprachlich abgestimmt auf ein philosophisch geschultes Lesepublikum skizziert Josephus grob die religiöse Denk- und Glaubenswelt der Sadduzäer (Bell 2, 162–166; Ant 18, 12–14. 16), wobei er typisiert und schematisiert. Tora und Halacha: Normativ ist prinzipiell allein die geschriebene Tora. Die ihr pharisäerischerseits nebengeordnete „mündliche Überlieferung der Väter“ hat keine Gültigkeit. Doch impliziert dieser Grundsatz keine generelle Ablehnung außerbiblicher Traditionen. Aus den rabbinischen Quellen geht hervor, dass auch die Sadduzäer nicht ohne Traditionen auskommen. Sofern verschriftet, spielen sie in halachischen Fragen, die u. a. den Tempel, seine kultische Praxis und Reinheit betreffen, eine wichtige Rolle¹⁴. Anthropologie und Eschatologie: Der Mensch hat einen freien Willen und ethisch die Wahl, ob er sich für das Gute oder Böse entscheidet. Eine schicksalhafte, d.h. göttliche Vorherbestimmung gibt es nicht. Der Tun-Ergehen-Zusammenhang ist ganz innerweltlich gedacht. Da mit dem Körper auch die Seele zugrunde geht (Ant 18, 16), ist den Sadduzäern der Gedanke einer transmortalen Vergeltung – Fortdauer der Seele nach tugendhaftem Leben, nach lasterhaftem Bestrafung im Hades – fremd (Bell 2, 165). Dementsprechend weisen sie den Glauben an die Auferstehung der Toten ab. Vermutlich mit dem Argument, er sei in der Tora selbst nicht bezeugt¹⁵.

14 G. Stemberger, Pharisäer, Sadduzäer, Essener, 79–82.

15 Die Sadduzäer dürften mit ge-

In den synoptischen Evangelien bleiben die Sadduzäer erstaunlich blass. Konturen gewinnen sie nur als Auferstehungsleugner (s.o. unter 1). Matthäus lässt sie ansonsten stets zusammen mit den Pharisäern auftreten, ohne zwischen ihnen zu differenzieren. Beide Gruppen sind Gegner Jesu. Johannes erwähnt die Sadduzäer nirgends. Die Apostelgeschichte macht immerhin – historisch völlig korrekt – auf deren enge Verbindung zur Tempelpriesterschaft und ihren höchsten Repräsentanten (Tempeloberst, Hoherpriester) aufmerksam und weiß, dass die Sadduzäer im Synhedrium vertreten sind (4, 1–6; 5, 17). Letztmalig begegnen sie in 23, 6–8, hier wieder mit der Auferstehungsfrage konfrontiert. Durchweg werden sie in Jerusalem lokalisiert. Sehr wahrscheinlich sind sie in das Prozessverfahren involviert, das „auf Betreiben der Vornehmsten unseres Volkes“ (Ant 18, 64) gegen Jesus angestrengt wurde. Nicht von ungefähr gehören die Sadduzäer nach Ostern zu denen, die sich auch gegen die neue Gruppe der Jesusanhänger bzw. Christusgläubigen stellen und in ihr einen Störfaktor erblicken. Außerhalb der Erzählliteratur ist im Neuen Testament von Sadduzäern nie die Rede. Ein Grund liegt sicher darin, dass sie für die meisten Verfasser der übrigen Schriften Vergangenheit sind.

3 Zeloten

Josephus bezeichnet sie neben den Pharisäern, Sadduzäern und Essenern als die „vierte Philoso-

meint sein, wenn es in mSan 10,1 heißt: „Folgende haben keinen Anteil an der zukünftigen Welt: Wer sagt, die Auferstehung der Toten befindet sich nicht in der Tora“ (vgl. bSan 90b). Es handelte sich dann (auch) um antisadduzäische Polemik, die gerade jenen, die der Tora normative Funktion zuschreiben, ein Missverstehen der Tora vorwirft.

phenschule“ (Ant 18, 11. 23–25) im palästinischen Judentum und synchronisiert die Entstehung der unter dem Sammelbegriff „Zeloten“ (Eiferer) zusammengefassten antirömischen Widerstandsgruppen mit der (ersten) Überleitung Judäas in das römische Provinzialsystem¹⁶. Auslösendes Moment des Aufstands ist der vom Statthalter zur Erfassung der Steuerpflicht durchgeführte Zensus: „Während seiner Amtszeit (sc. des Präfekten Coponius) verleitete ein Mann aus Galiläa mit Namen Judas die Einwohner (Judäas) ... zum Abfall, indem er es für einen Frevel erklärte, wenn sie bei der Steuerzahlung an die Römer blieben und nach Gott irgendwelche sterblichen Gebieter auf sich nehmen würden“ (Bell 2, 118). Bezogen auf die nach Ant 18, 4. 9 von Judas Galiläus und einem Pharisäer namens Zadduk gegründete „vierte Philosophenschule“ heißt es in 18, 23: „Ihre Liebe zur Freiheit ist unüberwindlich, und als Herrscher und Herrn kennt sie Gott allein an“. Hier wie dort kommen die leitenden Motive der zelotischen Bewegung zum Vorschein. Der in Form von Boden- und Kopfsteuer zu leistende Tribut an den römischen Staat schließt die Anerkennung des Kaisers als höchste Autorität ein. Dieser Anspruch kollidiert diametral mit dem Bekenntnis Israels zu dem einen Herrn und Gott (Ex 20, 2 f./Dtn 5, 6 f.), an das im jüdischen Hauptgebet, dem Schema (Dtn 6, 4 f.), täglich erinnert wird. In der Steuerverweigerung spiegelt sich darüber hinaus die desolate soziale und wirtschaftliche Situation, mit der vor allem die ärmeren Schichten

16 Später änderten sich die rechtspolitischen Verhältnisse für eine kurze Zeit abermals. Unter Herodes Agrippa I. (41–44 n.Chr.) gehörte Judäa zu seinem Herrschaftsgebiet, das dadurch wieder die Grenzen des Herodianischen Reichs umfasste. Nach seinem Tod wurde Judäa erneut eine römische Provinz.

der Bevölkerung zu kämpfen haben. Ihre prekäre Lage wird durch die repressive Steuer- und Abgabepolitik Roms noch verschärft. M. a. W., der zelotische Freiheitswille artikuliert sich in der kompromisslosen Ablehnung des dem Volk auferlegten Steuersystems und findet seine Begründung im Herrschaftsanspruch Gottes. Der radikale Gottes- und Freiheitsbegriff ist die unmittelbare Triebfeder des politischen Aktionismus, der für die Zeloten kennzeichnend ist. Ziel ist die Wiederherstellung der Einheit der Tora, und zwar in sozialer, politischer und religiöser Hinsicht, so dass man von einer theokratischen Ideologie sprechen kann.

Diesen zentralen Aspekt blendet Josephus fast völlig aus. Ganz im Sinne Roms charakterisiert er die Zeloten pauschal als „Räuber“, „Banditen“, „Aufrührer“ oder „Tyrrannen“ und stempelt sie damit zu Kriminellen. Doch lässt er gelegentlich durchblicken, dass sie sich selbst – im Rückgriff auf biblische (Pinchas, Elia) und nichtbiblische (Mattathias) Vorbilder¹⁷ – als „Eiferer“ für Gott und die Heiligkeit des Tempels verstehen (Bell 2, 443; 4, 160 f.)¹⁸. Die in Ant 18, 23 behauptete inhaltliche Übereinstimmung mit den Pharisäern deutet darauf hin, dass die Zeloten aus ihnen hervorgegangen sind und ihren radikalen Flügel verkörpern.

Eine noch extremere Form des Zelotismus begegnet uns nach der abermaligen Umwandlung Judäas in eine römische Provinz (44 n. Chr.). Die Taktik der sog. Sikarier („Dolchmänner“), gewissermaßen ihr „Markenzeichen“, beschreibt Josephus: Am helllichten Tage und

17 Num 25, 6–13 (Pinchas), 1Kön 18, 40; 19, 10. 14 (Elia), 1 Makk 2, 24–27. 50. 54. 58 (Mattathias).

18 Ausführlich hierzu M. Hengel, Zeloten, bes. 63–77. 150–229. Die Arbeit gilt nach wie vor als das Standardwerk zum Thema.

besonders an den Festen mischten sie sich unter die Menge und brächten ihre Feinde mit kleinen Dolchen um, die sie unter der Kleidung verborgen hielten (Bell 2, 254 f., vgl. 7, 254–258; Ant 20, 186). Mit Beginn des Kriegs ziehen sich die Sikarier auf die Festung Masada zurück. Daneben erfahren wir von weiteren aufständischen Gruppierungen, ohne dass sie mit einem Namen belegt werden. Es sind a) die Anhänger des Galiläers Johannes von Gischala (Bell 4, 577–584), b) des Geraseners Simon bar Giora, der im belagerten Jerusalem die stärkste Truppe befehligt (Bell 4, 556–576) und schließlich c) die in Jerusalem auf die Seite Simons sich schlagenden Idumäer (Bell 6, 92. 148). Einheitlich ist die jüdische Freiheitsbewegung also nicht. Sie umfasst sehr unterschiedliche Blöcke, die miteinander konkurrieren und sich gegenseitig bekämpfen. Erst als es bereits zu spät ist, bündeln sie ihre Kräfte. So gewiss die sozialökonomischen Motive der Widerständler außer Frage stehen und nicht marginalisiert werden dürfen, ist doch für alle uns bekannten antirömischen Aktionsgruppen ungeachtet ihrer Disparität und Zersplitterung eine „religiöse Grundforderung“¹⁹ von entscheidender Bedeutung: die Alleinherrschaft Gottes – auch um den Preis, dass der gewaltsame Versuch ihrer Realisierung angesichts der politischen Machtverhältnisse zum Scheitern verurteilt ist und, wie sich gezeigt hat, katastrophisch endet.

Im Neuen Testament finden Zeloten mehrfach Erwähnung. Simon Kananäus (Mk 3, 6/Mt 10, 4), einer der Zwölf, kommt aus ihren Reihen. Lukas gibt den Namen mit „Simon, (genannt) der Zelot“ sachlich korrekt wieder (Lk 6, 15; Apg 1, 13). Die Bezeichnung des Barabbas und der mit ihm Inhaftierten als „Auf-rührer“ und „Mörder“ (Mk 15, 7/Lk 19 M. Hengel, Zeloten, 384 (Nachtrag).

23, 18 f., vgl. Joh 18, 40) verweist auf ihren zelotischen Hintergrund. Vermutlich gilt das auch für die beiden mit Jesus gekreuzigten Verbrecher (Mt 27, 38/Lk 23, 39–41, vgl. Mk 15, 20). Die Frage nach der Kaisersteuer (Mk 12, 13–17 par.) reflektiert ebenso wie Jesu Antwort an Pilatus „Mein Königtum ist nicht von dieser Welt“ (Joh 18, 36) das Bemühen der Evangelisten, den Christusglauben mit seinen sozial- und herrschaftskritischen Implikationen zu distanzieren vom religionspolitischen Programm des Zelotismus, für den Gewalt als ein Mittel zur Durchsetzung seiner Ziele legitim ist. M. Hengel hat die Berührungsstellen, aber auch gravierenden Unterschiede zwischen Neuem Testament und Zelotismus überzeugend herausgearbeitet. Dem abschließenden Resümee ist deshalb zuzustimmen: „[T]rotz gewisser Berührungspunkte (stellt) die Verkündigung Jesu und der ersten Christenheit die eigentliche Überwindung des zelotischen Versuchs dar[], die Herrschaft Gottes auf Erden mit Gewalt herbeizuführen“²⁰.

Prof. Dr. Dieter Sänger, Universität Kiel

Literatur:

R. Deines, Die Pharisäer. Ihr Verständnis im Spiegel der christlichen und jüdischen Forschung seit Wellhausen und Graetz, WUNT 101, Tübingen 1997.
 Ders., Art. Zeloten, TRE 36, 2004, 626–630.
 L. Doering, Religiöser Kontext, in: J. Schröter/Ch. Jacobi (Hg.), Jesus Handbuch, Tübingen 2017, 197–213.
 R. Gehring, Die antiken jüdischen Religionsparteien. Essener, Pharisäer, Sadduzäer, Zeloten und Therapeuten, Schriften der Forschung: Historische Theologie 2, Wien 2012.
 20 M. Hengel, Zeloten, 377.

M. Hengel, Die Zeloten. Untersuchungen zur jüdischen Freiheitsbewegung in der Zeit von Herodes I. bis 70 n.Chr., WUNT 283, Tübingen 32011.

H. Lichtenberger (Hg.), Martin Hengels „Zeloten“. Ihre Bedeutung im Licht von fünfzig Jahren Forschungsgeschichte, Tübingen 2013.
 M. Marshall, The Portrayals of the Pharisees in the Gospels and Acts, FRLANT 254, Göttingen 2015.

S. Mason, Flavius Josephus on the Pharisees. A Composition-Critical Study, Boston-Leiden 2001.

J. Le Moyne, Les Sadducéens, EtB, Paris 1972.

A.J. Saldarini, Pharisees, Scribes and Sadducees in Palestinian Society, Grand Rapids 22001.

E.P. Sanders, Judaism. Practice and Belief 63 BCE – 6 CE, London-Philadelphia 1992.

P. Schäfer, Der vorrabbinische Pharisäismus, in: M. Hengel/U. Heckel (Hg.), Paulus und das antike Judentum, WUNT 58, Tübingen 1991, 125–175.

G. Stemberger, Pharisäer, Sadduzäer, Essener. Fragen–Fakten–Hintergründe, Stuttgart 2013.

Ders., Art. Pharisäer, RAC 27, 2016, 553–573.

H.-F. Weiß, Der Pharisäismus im Lichte der Überlieferung des Neuen Testaments, SSAW.PH 110/2, Berlin 1965, 89–132.

Ders., Art. Sadduzäer, TRE 29, 1998, 589–594.

F. Wilk, Die synoptischen Evangelien des Neuen Testaments als Quellen für die Geschichte der Pharisäer, in: L. Doering u.a. (Hg.), Judaistik und neutestamentliche Wissenschaft. Standorte–Grenzen –Beziehungen, FRLANT 226, Göttingen 2008, 85–107.

Liebe Leserin, lieber Leser!

wer hat eigentlich „Migrationshintergrund“? Oder umgekehrt: wer hat keinen? Ein paar Menschen fallen mir ein, die an ihrem Geburtsort ihr ganzes Leben verbracht haben. Ich gehöre nicht dazu. Meine Frau gehört auch nicht dazu. Und unsere Kinder sind in Tansania geboren und haben dort ihre ersten Lebensjahre verbracht.

Wer „Migrationshintergrund“ hat, der und die ist dann wohl ein „Fremder“, eine „Fremde“? Ein „Zugroaster“, wie es hier heißt, hochdeutsch „nicht von hier“. Man hört es an der Sprache. Man merkt es an den Gewohnheiten. Kein Grab an Allerheiligen zu versorgen, zum Beispiel. Das trifft auf mich zu. Man kann sicherlich noch wesentlich fremder sein als ich es in Ingolstadt bin. Wenn man z. B. Siebenbürger Sachse ist, Sächsisch (Siebenbürger Sächsisch!) spricht und Hanklich isst, wenn man Russlanddeutsche ist, zu Hause und auf der Straße Russisch spricht und eingelegte Tomaten mag, dann kommt man noch ein wenig fremder an. Und ganz fremd sind (noch) unsere Mitbewohner(innen) aus Nigeria, Somalia, der Ukraine und wo sie alle herkommen.

Aber muss das so bleiben? Ich erlebe mich als kritisch gegenüber den Flüchtlingen der letzten zwei Jahre. Wer soll bleiben dürfen? Wer sollte besser wieder ins Heimatland zurückkehren? Aber ich weiß, dass nach dem zweiten

Weltkrieg die Flüchtlinge auch sehr zurückhaltend und kritisch aufgenommen worden sind, die Heimatvertriebenen (darauf legt mein ursprünglich schlesischer Verwandter Wert!). Wer unter den Afrikanern und Orientalen ist Vertriebener, wer „nur“ Wirtschaftsflüchtling? Ich weiß es nicht und hoffe nur, dass die mitunter nervtötend langen Verfahren im Bundesamt für Migration und Flüchtlinge zu halbwegs gerechten Ergebnissen führen.

Soviel aber meine ich sagen zu sollen: Es soll menschlich, human zugehen. Wer Menschenantlitz trägt, ist Gottes Bild, sei sein Leben noch so sehr im Dunkeln, sei sein Lebensstil noch so anders als meiner, einschließlich seines Glaubens.

In Ihren Gemeinden, an Ihren Wohnorten kümmern sich sicherlich viele Ihrer Gemeindeglieder um Asylbewerber(innen), vielleicht sind Sie selber auch dabei, haben wohl gar mit Ihrem Kirchenvorstand ein Kirchenasyl organisiert. Es wird wohl eine Aufgabe für viele Jahre bleiben, Fremde zu betreuen, zu integrieren, im Extremfall auf eine Heimreise vorzubereiten. Dazu wünsche ich Ihnen das notwendige Stehvermögen und Knowhow. Zu den Geringsten nach Matthäus 25 gehört auch der Gast, der Fremde. In ihm sehen wir den König, der kommt.

Ihr CW

Verlinkt

Hier einige Links zum Prozess „Profil und Konzentration“:

Landeskirchliches Portal: <https://www2.elkb.de/intranet/puk>

darin Positionen zum PuK-Prozess: <https://www2.elkb.de/intranet/node/14451>

Aus der Lebendigen Gemeinde München: <https://lgm-info.de/wp-content/uploads/2017/07/InfoBrief-2017-2.pdf>

Anschauliches vom Arbeitskreis Evangelische Erneuerung: http://www.aee-online.de/sites/www.aee-online.de/files/PuK_allg_10.17_aee.pdf

Moratorium für PuK? (Dekanatssynode Würzburg): <http://aufbruchgemeinde.de/wordpress/?p=1426>

Und wer dazu ein Filmchen anschauen möchte aus dem schönen Coburg: <https://www.youtube.com/watch?v=kdiXiX3VB-4>

Aussprache

Nachtrag zu „Ich bin Modelleisenbahner“ (Korrespondenzblatt 12/17):

Die Synode kann die Ausgaben und Einnahmen der ELKB immer erst hinterher kritisch betrachten – manches läuft ja anders als in dem von Finanzausschuss und Synode

verabschiedeten Haushalt, sodass die Jahresrechnung noch einmal genau betrachtet werden muss. Kosten und Erträge von „B 1“ werden sich erst hinterher nachschlagen. Ich weiß freilich nicht, ob die „ELKB Nürnberg Bayreuther Str. 1 Vermögensverwaltungs GmbH & Co KG“, die lt. Finanzreferat Erwerberin der Immobilie ist, in der gleichen Art wie die Landeskirche der Synode rechenschaftspflichtig und der Finanzausschuss der Synode zum Blick in deren Bücher berechtigt ist.

Martin Ost, Berlin

Zum folgenden Beitrag eine Anmerkung aus der Redaktion: Wir drucken diesen Text ab, weil wir das angesprochene Thema nicht unter den Tisch fallen lassen wollen, insbesondere im Blick auf die Kasualpraxis.

Ehe für alle?

Offener Brief an Landesbischof Dr. Bedford-Strohm

Ansbach, 19.9.2017

Sehr geehrter Herr Landesbischof Bedford-Strohm,

die erste Aufregung hat sich gelegt über die „Ehe für alle“. Doch mir liegt sie schwer im Magen. Nicht wegen der Gesellschaftspolitik, die hinter dem Bundestagsentscheid steht, sondern wegen des Verhaltens meiner Kirchenleitung vorher, wegen der absehbaren Folgen für unsere Kirche (Einführung einer kirchlichen Trauhandlung), vor allem aber wegen der dahinter liegenden Grundsatzentscheidung.

Zunächst sind hier mindestens drei Fragen auseinanderzuhalten und auch getrennt zu diskutieren:

1. Hat der Rat der EKD ein Recht und/oder ein Mandat, vor einer hoch umstrittenen Abstimmung im Bundestag eine Presseerklärung

herauszugeben, die sich völlig klar auf eine Seite schlägt? Hat er das Recht, im Namen der gesamten Evangelischen Kirche in Deutschland zu behaupten, diese begrüße etwas, was unter Kirchenmitgliedern doch kontrovers diskutiert wird? Das ist eine kirchenpolitische Frage bzw. eine Frage nach der Hierarchie in unserer Kirche der Reformation.

2. Ist homosexuelles Verhalten Sünde oder nicht? Und woher nehme ich meine Kriterien für diese Entscheidung, die von höchster Wichtigkeit ist? Das ist eine grundlegende theologische und ethische Frage.

3. Ist es hilfreich, zwei unterschiedliche Gegebenheiten, die je einen Namen haben (Lebenspartnerschaft und Ehe), künftig mit dem gleichen Namen zu benennen? Das ist eine linguistische Frage.

Die linguistische Frage ist am einfachsten: Nein, es ist nicht hilfreich. Sprache ist entstanden um zu differenzieren. Kindern wird beigebracht, dass grade die Vielfalt der Ausdrucksweisen erstrebenswert ist, dass die Verständigung wie auch die Selbstreflexion besser werden mit möglichst differenzierter Ausdrucksweise. Differenzierung hat nichts zu tun mit Diskriminierung, sondern mit Klarheit. Kaffee künftig als „Tee“ zu bezeichnen, weil beides ein heißer Pflanzenteile-Aufguss ist, ergibt einfach keinen Sinn. Genauso wenig sinnvoll ist es, künftig alle Formen verbindlichen Zusammenlebens als Ehe zu bezeichnen (Ordensmitglieder, WG-Partner, Paare, die eine pflegebedürftige Tante in den Haushalt aufnehmen...)

Die erste Frage ist m. E. nicht viel schwieriger: Eigentlich dachte ich, wir hätten in unserer Evangelischen Kirche keinen Papst. Sie, Herr Bedford-Strohm als Ratsvorsitzender

nehmen es an diesem Punkt aber billigend in Kauf, dass Sie von den Medien als solcher wahrgenommen werden. Und der Rat der EKD maßt sich an, ohne Synodenentscheid für „die“ Evangelische Kirche in Deutschland zu sprechen.

Eigentlich dachte ich ja auch, die Wahlempfehlungen der früheren Jahre (die klassischerweise der katholischen Kirche zugeschrieben werden zugunsten der CSU) seien endgültig passé – die Pressemeldung des Rates der EKD vor der Bundestagsdebatte („die EKD begrüßt die Öffnung...“) war aber genau so ein Klassiker, bloß politisch anders herum.

Die zweite Frage bedarf der Diskussion, wird aber ja nun auch wirklich schon seit Jahrzehnten diskutiert. Ich erinnere an die Fürther Erklärung von 1993, die von dem klaren Befund ausgeht, dass homosexuelles Verhalten in beiden Teilen der Bibel als dem Willen Gottes nicht entsprechend verworfen wird. Damit gibt es für eine öffentliche Segenshandlung bei gleichgeschlechtlichen Paaren keine Grundlage. Hier kann man natürlich weiterdiskutieren. Das aber ist wenig verheißungsvoll, wenn öffentliche Verlautbarungen von Ihnen als Bischof schon einen Rahmen abgesteckt haben, der in der Diskussion doch erst noch zu finden wäre – da fühle ich mich als Teil der Kirche, aber auch als Kollegin und als professionelle Theologin nicht ernst genommen – , wenn die Möglichkeit einer klaren ethischen Wegweisung aus der Bibel in diesem Zusammenhang bestritten wird – anders übrigens als bei Ausländerfeindlichkeit oder körperlicher Züchtigung – und wenn mit Hinweis auf Betroffene eine ablehnende Beurteilung eigentlich von vornherein ausgeschlossen ist.

Insofern sehe ich die angeblich erhofften Diskussionen in den Kir-

chengemeinden sehr kritisch. Sie verbrauchen Zeit und Kraft, und am Ende wird doch verabschiedet, was abzusehen ist: Eine Trauungshandlung auch in der ELKB (deren einsamer Stand in den restlichen deutschen Landeskirchen bisher schon bedauert bis belächelt wurde, die aber damit bis jetzt doch bei der übergroßen Mehrheit der Evangelisch-Lutherischen Kirchen der Welt ist!) mit zeitlich befristeten Gewissensschutz für Ewig-Gestrige wie mich.

Was folgt, sind ein paar Kirchenaustritte, nicht viele, weil die konservativen Kirchenmitglieder leidensfähig und eben „konservativ“ sind: der Kirche treu, die sie aus Kräften ehrenamtlich und finanziell stützen und tragen, auch in schwierigen Zeiten.

Das Schlimmste aber ist die hinter all diesen Debatten stehende Entscheidung, und darum kann ich nicht schweigen. Bei diesem Thema nämlich ist ein Dambruch geschehen:

Gegen das klare Zeugnis der Schrift, dass homosexuelles Verhalten dem

Willen Gottes entgegensteht (s. Fürther Erklärung), hat die EKD beschlossen, dass es dennoch „von der evangelischen Kirche nicht als sündhaft gewertet wird“ (aus einem offiziellen Schreiben Ihres „Teams Info-Service der evangelischen Kirche“ vom 11.8.17). Die Kirchenleitung beschließt also, was Sünde ist und was nicht! Damit setzt sie sich über die Schrift, und sie setzt sich an die Stelle dessen, der allein Gebote und Rechte lehrt (5. Mose 4, 1). Hier geht es nicht um Kirchenrecht oder linguistische Feinheiten, hier geht es um die Frage, wer der Herr dieser Kirche ist.

In Sorge um diese Kirche, die ich liebe,

Elisabeth Küfeldt
Pfarrerin in St. Johannis, Ansbach

Im Abdruck an:
Dekan Hans Stiegler
Regionalbischöfin Gisela Bornowski
Korrespondenzblatt
Deutsches Pfarrernetz
die Pfarrerinnen und Pfarrer des
Dekanates Ansbach

Nach einer Einführung von Johannes Rehm (7-11) wertet Susanne Ott Experteninterviews aus, die sie mit insgesamt 14 „VertreterInnen der kirchlichen Perspektive und VertreterInnen der Zielpopulationsperspektive“ geführt hat (13-36). Als weitaus umfangreichsten Beitrag der ganzen Publikation (37-132) präsentieren Karl-Hermann Rechberg und Joachim König die Ergebnisse einer quantitativen Untersuchung, die seitens des Instituts für Praxisforschung und Evaluation (IPE) der Evang. Hochschule Nürnberg im Auftrag des kda und in Kooperation mit ihm durchgeführt wurde. Diese empirische Studie sowie die von Ott durchgeführten

Experteninterviews werden sodann durch Konstanze Kemnitzer und Klaus Raschzok einer praktisch-theologischen Reflexion unterzogen (133-160). Nach Beiträgen von Gerhard Wegner (161-169) und Harry W. Jablonowski (171-214) schließen ein sozialwissenschaftliches Resümee durch Philip Büttner (215-227) und ein theologisches Resümee durch Johannes Rehm (229-239) die Publikation ab.

Der Begriff „Arbeiterschaft“ ist bekanntlich infolge der Ausdifferenzierung der Arbeitswelt längst nicht mehr eindeutig. Rechberg/König wählten für ihre Untersuchung zur genaueren Spezifikation einen am Bildungsbegriff orientierten Weg zur Zielpopulation. Er wurden „Arbeitnehmende mit Haupt-, Real- oder ohne Schulabschluss in den Blick genommen“ (38). Die Datenerhebung erfolgte in Betrieben, die im Kontakt mit dem kda stehen, aber nicht in kirchlicher Trägerschaft sind. Insgesamt kam es zu 514 verwertbaren Rückläufen von freiwillig beteiligten Einzelpersonen. Zugleich wurden Befragungen von Pfarrern, weiteren Hauptamtlichen und Kirchenvorstehern auf der Kirchengemeindeebene durchgeführt (verwertbare Rückläufe aus insgesamt 61 Gemeinden). Die Ergebnisse werden in 11 Tabellen und 50 Abbildungen präsentiert (vgl. Verzeichnis 129-132).

Als wichtiges Ergebnis wird in dieser Untersuchung von Rechberg/König (aber auch in weiteren Beiträgen des Sammelbandes, die ich der notwendigen Kürze halber nicht gesondert würdigen kann) folgendes deutlich: Entscheidend für die Beziehung der Arbeitnehmenden zur Kirche ist der Nahbereich, also die Kirche vor Ort. Es geht um eine sowohl räumlich als auch personal erfahrbare Nähe. Hierfür spielen insbesondere Kasualien, weitere persönliche Kommunikation und der (gelegentliche) Gottesdienst-

Bücher

Johannes Rehm (Hrsg.), Kirche und Arbeiterfrage. Eine sozialwissenschaftlich-theologische Untersuchung zu Nähe und Distanz zwischen Arbeiterschaft und Evangelischer Kirche, Stuttgart 2017 (Kohlhammer-Verlag), 239 Seiten, 28.- €

Der vom Leiter des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt (kda) herausgegebene Sammelband besteht aus einer Reihe von Beiträgen, die sich gegenseitig ergänzend dem gestellten Thema widmen.

besuch eine entscheidende Rolle. Gerade in solchen Beziehungsmustern kommt es dann kirchlicherseits darauf an, Verlässlichkeit, Erwartungssicherheit, Empathie und Sorgfalt zu gewährleisten.

Bemerkenswert ist auch, dass Erfahrungen mit Predigten überraschend positiv geschildert werden (67). Positive Erfahrungen („ansprechend“, „angenehm“, „verständlich“) überwiegen deutlich gegenüber negativen Eindrücken („unverständlich“, „fremd“, „abgehoben“). D.h.: Die immer wieder geäußerte Annahme, die Kirche erreiche mit ihrer Sprache Menschen außerhalb des Bildungsbürgertums oder einer bestimmten Kernklientel nicht, bestätigt die Untersuchung keineswegs. Ebenso kann gesagt werden, dass Arbeitnehmer in Kirchenvorständen ganz gut vertreten sind (vgl. 87). Überraschen mag freilich auch, dass (gerade bei dieser Zielpopulation!) „maximal knapp ein Drittel der Befragten Erfahrungen mit politischem Wirken der Kirche vorweisen können“ (70). Das mag von manchen bedauert werden; diejenigen freilich, die befürchten, die Kirche trete zu stark als eine politisierende und moralisierende Größe in Erscheinung, können sich ebenfalls keineswegs bestätigt sehen.

Insgesamt lässt sich mit Johannes Rehm festhalten, dass die Untersuchung von Rechberg/König ein „wesentlich positiveres Bild“ der Wechselbeziehung von Arbeitnehmenden und Kirche dokumentiert „als ursprünglich vermutet“ (230). Allerdings: Empirische Ergebnisse bleiben gleichwohl auch deutungs-offen. Wie sie gedeutet werden, hängt stark von dem jeweiligen Kirchenbild bzw. der entsprechenden Kirchentheorie ab. Wer von der Maxime ausgeht, dass ein regelmäßiges kirchliches Teilnahmeverhalten unabdingbar zum gelebten Christsein gehört, wird ein

in eher punktuellen Kontakten bestehendes Mitgliedschaftsverhalten immer als defizitär betrachten müssen und deshalb Aktivierungsstrategien (welcher Art auch immer) die absolute Priorität geben. Kemnitzer/Raschzok sehen das mit ihrer „Volkskirchen- und Kasualientheorie“ (134) anders: Punktueller volkskirchliches Teilnahmeverhalten sei als eine „Konsequenz der reformatorischen Auffassung von der Souveränität der Gottesbeziehung des einzelnen Getauften“ zu verstehen (137). „Die Modi der Verbundenheit der Arbeitnehmerschaft sind ... die der Gottesdienstteilnahme wenn Zeit ist und ihr Rückgriff auf Kirche als Gestaltung ihrer persönlichen Lebenslaufereignisse. Erst wer dies gering einschätzt, muss dann nach ‚mehr‘ Teilhabemöglichkeiten fragen – handelt damit aber nicht aufgrund einer Mangelsituation, die die Arbeitnehmenden selbst beschreiben“ (147). „Die Gruppe der Hoch-Religiösen, die zunehmend in den Kirchenvorständen Verantwortung übernehmen, wird dagegen häufig von einer tiefen Frustration gegenüber den Rahmenbedingungen der Volkskirche geprägt und agiert im Grunde oft gegen deren Teilnahme- und Verhaltensmuster“ (139).

Mit welchem Kirchenbild auch immer empirische Befunde unterschiedlich gedeutet werden können – allemal bleibt schließlich die Frage nach der spezifischen Kontur des Evangeliums in den jeweiligen Lebenswelten. Mit Blick auf die Arbeitswelt geht dieser Frage Rehm in seinen abschließenden 12 Thesen nach (236-239), in denen neben schöpfungstheologischen und anthropologischen Gesichtspunkten auch die kreuzestheologische Dimension zur Sprache kommt.

Wichtig ist die Publikation auch angesichts aktueller kirchlicher Veränderungsprozesse, bei denen es auf eine sorgfältige Wahrneh-

mung empirischer Befunde ebenso ankommt wie auf deren gründliche theologische Reflexion.

*Dr. Karl Eberlein
Roth-Eckersmühlen*

Johann Hinrich Claussen: Gottes Klänge. Eine Geschichte der Kirchenmusik. München 2014: Verlag C.H. Beck, 364 Seiten, mit 29 Abbildungen. ISBN: 378340666891

In insgesamt 10 Kapiteln entfaltet J. H. Claussen die Geschichte der Kirchenmusik von den verlorenen Ursprüngen im Alten Israel und in der Alten Kirche bis zu den Spirituals und Gospels der unmittelbaren Gegenwart und ihrer historischen Hintergründe. Immer wieder kommt es dabei zu einem Auszug der Kirchenmusik aus der Kirche hinein in einen weltlichen Rahmen. Ein Wort von Adam Zagajewski steht allem voran: „Wir wissen nicht, was Musik ist. Wer in ihr spricht. An wen sie sich wendet, warum sie so hartnäckig schweigt, worum sie kreist und sich windet, statt einfache Antworten zu geben, wie es das Evangelium will“.

Ausführlich behandelt werden der gregorianische Choral und die mittelalterliche Kirche, Martin Luther, Palestrina, die Geschichte der Orgel, Johann Sebastian Bach, Georg Friedrich Händel, Wolfgang Amadeus Mozart, Felix Mendelssohn Bartholdy und am Ende der afroamerikanische Gospel. In ganz souveräner Weise werden Textkritik, musikalische Gestaltung und die jeweilige biographische Einordnung miteinander verbunden. Aufgelockert wird das vorliegende Buch durch insgesamt 29 Abbildungen, die sehr sorgsam ausgewählt sind. Im Anhang findet sich zu jedem einzelnen Kapitel weiterführende Literatur, dazu ein Nachweis der Abbildungs-Fundorte und ein Personenregister. Es ist

auch gut möglich, mit der Lektüre eines einzelnen Kapitels in diesem Buch zu beginnen. Für besonders gelungen halte ich die Würdigung der „Matthäuspassion“ von Johann Sebastian Bach und des „Elias“ von Mendelssohn Bartholdy.

Johann Hinrich Claussen ist Hauptpastor an St. Nikolai in Hamburg und Propst im Kirchenkreis Hamburg-Ost, außerdem Privatdozent für evangelische Theologie an der Universität Hamburg. Von ihm stammen die Bücher „Die 101 wichtigsten Fragen: Christentum“, 2007³ und „Gottes Häuser oder die Kunst, Kirchen zu bauen und zu verstehen. Vom frühen Christentum bis heute. In Zusammenarbeit mit Christof Jäger“, 2012².

*Martin A. Bartholomäus
Neuendettelsau*

Ankündigungen

Diakonie.Kolleg. Nürnberg

■ **Landkarten der Seele – Sinn entdecken mit SoulCollage®**
Dem Sinn auf die Spur kommen: SoulCollage® lädt ein zu einem intuitiven kreativen Prozess der Selbstwahrnehmung und Selbstentwicklung.
16.-17.04.18, Heilsbronn
Referentin: Michela Schneider

■ **Mein Raum, dein Raum, Zwischenraum. Zum Umgang mit psychischen Ich-Grenzen**
Im Seminar visualisieren wir unsere psychische Grenze, bedenken ihre Funktionen und erforschen Veränderbarkeiten.
14.-16. Mai 2018, Augsburg
Referent: Dr. Klaus Blaser

Information und Anmeldung:
Diakonie.Kolleg. Bayern.
Tel. 0911 9354-412
info@diakoniekolleg.de
www.diakoniekolleg.de

EBZ Bad Alexandersbad

■ **„Wer das Schwert nimmt ...“
Religion und Gewalt**
Wir lernen verschiedene Positionen der großen Weltreligionen zum Umgang mit Gewalt kennen, sichten kritisch auch die eigene Tradition und fragen nach einer angemessenen Position zu dem Thema aus christlicher Sicht heute.
13.-15.04.18
Leitung: Pfr. Andreas Beneker
Kosten: 139,00 EUR im Einzelzimmer mit Du/WC

■ **Engel – (sind auch nicht mehr das, was sie mal waren)**
Symposium in Kooperation mit dem landeskirchlichen Beauftragten der ELKB für religiöse und geistige Strömungen
Das Symposium bietet die Möglichkeit, sich durch wissenschaftliche Vorträge und Fachdiskussionen eine differenzierte Meinung zu bilden und die eigene weltanschauliche und seelsorgliche Sprachfähigkeit zu verbessern.
23.-25.04.18
Leitung: Pfr. Andreas Beneker, Dr. habil. Haringke Fugmann, Kirchenrat PD
Kosten: 195 EUR im EZ mit Du/WC, 100 EUR für Studierende im DZ mit Du/WC
Anmeldung: EBZ Bad Alexandersbad,
Tel. 09232 9939-0
info@ebz-alexandersbad.de
www.ebz-alexandersbad.de

EBZ Hesselberg

■ **Landfrauentag „Sucht“ – Was wir gegen eine Abhängigkeitserkrankung tun können**
08.02.18 Wassertrüdingen
Eintritt frei
Beim Landfrauentag 2018 geht es um ein tiefes Verständnis für Suchterkrankungen, insbesondere auf dem Land sowie im Alter.
Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe und Team

■ **Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg: Einführung**
16.-18.02.18
Einführung in die Methode mit zahlreichen Übungen für die Praxis
Leitung: Stephan Seibert, zert. Trainer für gewaltfreie Kommunikation GFK (CNVC)

■ **TanzMeditationsEinkehrtage**
18.-23.02.18
Fasten anderer Art mit allen Sinnen: Tanz, Meditation, Wandern und bewusstes Essen sind die Pfeiler dieser Tage. Kleine Texte begleiten uns.
Leitung: Christine Anijs-Rupprecht, Sprachheil- und Tanzpädagogin

■ **Seniorenwoche
„Erzähl doch mal ...“**
12.-16.03.18
Das Motto der Seniorenwoche kennt man aus dem Alltag. Sicher haben die Teilnehmenden einige Beispiele zu erzählen. Sie werden in diesen Tagen besonders wohlthuende Botschaften hören und austauschen. Dabei bekommen Gebete, Lieder, Bibelworte und Andachten ihren Raum. Teilnahme an der Seniorensternfahrt des Evang. Bildungszentrums Hesselberg zum Thema „Die Kunst des Zuhörens in einer lauten Welt“
Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe, Theologische Studienleiterin am Evang. Bildungszentrum Hesselberg

■ **Aquarellkurs „Frühlingsblumen“**
16.-18.03.18
In diesem Seminar lernen die Teilnehmenden das Aquarellieren in einer Technik, die der Leichtigkeit des Aquarells gerecht wird, und die – obwohl steuerbar – doch wunderbare Zufälle erlaubt.

Der Kurs ist für Anfänger und Fortgeschrittene geeignet.

Leitung: Sabine Koloska, Mitglied der Deutsche Aquarell Gesellschaft/German Watercolour Society e.V.

■ **Weiterbildung für Ehrenamtliche: Arbeiten in Gruppen mit Geschichten, Gedichten und anderen Texten**
23.–25.03.18

An diesem Wochenende wollen wir einiges ausprobieren. Darf ich eine Andacht auch zu einem modernen Songtext machen? Wie funktioniert eine Mitmachgeschichte? Welche Tipps aus dem Rhetoriktraining helfen mir beim Vortragen oder Vorlesen? u. a. m.

Leitung: Christa Müller, Pfr. Christoph Seyler

Anmeldung und Information:
EBZ Hesselberg, Tel. 09854 10-0;

Fax: 10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;

Homepage: www.ebz-hesselberg.de

Evang. Bund Bayern

■ **„Abgefrühstückt?!“ Was wird aus der Evangelischen Kirche nach 2017?**

18.02.18 Nürnberg |

Referate: Christian Nürnberger (freier Journalist) und Kirchenrat Thomas Prieto-Peral, Landeskirchenamt München

Podiumsgespräch mit Dekanin Christine Schürmann (Prodekanat Nbg.-Ost), Dr. Grillmeyer, Caritas-Pirckheimer-Haus, Dekan Spahlinger, Evang. Bund Bayern

Leitung: Dr. Moritz Fischer (Theol. Referent Evangelischer Bund Bayern)

Auskünfte: Evangelischer Bund Bayern
Tel. 09872 802596

Geistliches Zentrum Schwanberg

■ **Fasten – dem Leben Richtung geben**

Mit Leib und Seele zu fasten, ist ein geistlicher Erfahrungsweg, der auf das

Osterfest einstimmt. Der Kurs orientiert sich an der Methode des Fastenarztes Dr. Hellmut Lützner.

14.–23.02.18

Leitung: Bernhard Pfeifer

Kursgebühr 180 €

Unterkunft und Fastenverpflegung im Haus St. Michael 432 €

■ **Das Schicksal der „Kriegskinder“ und „Kriegsenkel“**

Im Blick: die so genannten „Kriegskinder“, geboren etwa zwischen 1927 und 1945, die Nationalsozialismus und 2. Weltkrieg als Kinder durchlitten haben, und ihre Kinder, geboren etwa zwischen 1950 und 1975, die an den unverarbeiteten Erfahrungen ihrer Eltern leiden. In diesem Seminar wollen wir uns mit den Ursachen, Zusammenhängen und christlichen Verarbeitungsmöglichkeiten dieser beiden Erlebniswelten beschäftigen.

14.–16.02.18

Leitung: Dr. Gottfried Wenzelmann, Anne Wenzelmann, Sr. Ruth Meili CCR
Kursgebühr 165 €

Unterkunft und Verpflegung im Schloss 158 €

■ **Einführung in das Enneagramm – Sich selbst und andere besser verstehen**

Im Rahmen des christlichen Glaubens kann das Enneagramm helfen, dem Bild ähnlicher zu werden, zu dem Gott uns geschaffen hat.

01.–04.03.18

Leitung: Friedrich Karl Völkner, Sr. Ruth Meili CCR

Kursgebühr 155 €

Unterkunft und Verpflegung im Schloss 232 €

■ **Handauflegen im Gebet – Einführungskurs**

In diesem Kurs wollen wir uns diese Quelle der göttlichen Heilkraft erschließen. Dabei können wir erfahren, wie vielschichtig Gottes Kraft in uns wirkt.

02.–04.03.18

Leitung: Christa Bray

Kursgebühr 135 €

Unterkunft und Verpflegung im Haus St. Michael 138 €

■ **Feuer und Flamme – Leistung ohne Burnout**

Ein Kurs für engagierte Mitarbeiter,

Mitarbeiterinnen und verantwortungsvolle Führungskräfte, die dauerhaft Freude an der Arbeit haben wollen.

09.–11.03.18

Leitung: Stefan Sachs

Kursgebühr 140 €

Unterkunft und Verpflegung im Schloss 153 €

Informationen: bildungsreferentin@schwanberg.de

Anmeldung unter:

Geistliches Zentrum Schwanberg

Rezeption

97348 Rödelsee

Tel.: 09323 32-128

E-Mail: rezeption@schwanberg.de

www.schwanberg.de

Studienzentrum Josefstal

■ **Christentum meets Islam – Basics für die Arbeit mit Jugendlichen**

05.–07.03.18 Gadheim bei Würzburg

Halbwissen und Klischees belasten das Verhältnis von Christen und Muslimen. Fakten helfen und die Reflexion des eigenen Selbstverständnisses und Haltung, gerade auch für die Jugendarbeit.

Leitung: Rainer Brandt, Angelika Gabriel, Simona Herz

■ **Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen – Gottesbegegnung, ein Perspektivwechsel (Bibliodramaseminar)**

03.–06.04.18

Die Erzählungen von Gottesbegegnungen in der Bibel werden mit bibliodramatischen Methoden erkundet.
Leitung: Ulrich Jung, Karin Opitz

■ **Respect the Word – Predigt-Slam**

07.–09.05.18

Predigt-Slam ist Spiel und Handwerk und bietet die Möglichkeit die eigene Verkündigung zu erweitern, aus ungewohnter Perspektive zu reflektieren und so ggf. zu verändern und erweitern.

Leitung: Rainer Brandt, Dr. Friederike Erichsen-Wendt, Jens Uhlendorf

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

■ Begegnung mit sich, mit anderen, dem Unverfügbaren

14.-05.18 *Mazille (Burgund)*

Zeit des Kräftegebens und Kräftesammelns. im Kloster Carmel de la Paix und in Taizé für Menschen, die Jugendliche professionell begleiten.
Leitung: Rainer Brandt, Kerstin Sommer, Angelika Gabriel

■ Bibliolog-Grundkurse ...weil jede(r) etwas zu sagen hat

Termine zur Auswahl:

13.-17.08.18, 08.-12.10.18

Wie wird die Bibel lebendig?

Der Bibliolog ermuntert zum Dialog zwischen biblischer Geschichte und Lebensgeschichte.

Leitung: Rainer Brandt, Gerborg Drescher, Andrea Felsenstein-Roßberg, Jens Uhlendorf

Kurskosten: 348 € Kursgebühr incl.

Vollpension im EZ

Informationen und Anmeldung:

Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit in Josefstal e.V.

Aurachstr. 5; 83727 Schliersee

Tel. 08026 9756-24 (Frau Hirsch)

E-Mail: studienzentrum@josefstal.de

Internet: www.josefstal.de

RPZ Heilsbronn

■ 12. Heilsbronner Lehrerinnen- und Lehrertag

„Mit gutem Grund gegen den Hass“
Gewaltfreie Verständigung, konstruktives Miteinander bei Kindern und Jugendlichen

09.05.18

Referentin: Prof. Dr. Elisabeth Nau-rath, Universität Augsburg

Meldelisten bis Februar 2018 über die Schulleitungen, Meldetermin 09.04.18, Meldungen über FIBS nicht möglich! Fahrtkosten können nicht übernommen werden. Keine gesonderte Einberufung!

Letzte Meldung

Ein bisschen Stoff für Ihre Alpträume, wenn Sie Gemeindehaus oder Ähnliches bauen:

„Wir bauen. Seit über 100 Jahren“

Firmenwerbung, gesehen in Ingolstadt

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, **Adressänderungen sowie Änderungen ihres Dienstverhältnisses** rasch weiter zu geben an die Geschäftsstelle, Adressangaben siehe unten.

Der Hauptvorstand

Impressum

Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P),
Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel. 0162 8462658
Mail: christianweitnauer@gmx.de

in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Martin Müller (Hof),
Marita Schiewe (Fürth), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten),
Silvia Wagner (Nürnberg)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion.

Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang. Den Text (ohne „Freud und Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104,
91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax: 09861 400-139

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Corinna Hektor, Geschäftsstelle:
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg

Tel. 0821 56974810, Fax: -11

info@pfarrverein.de

www.pfarrverein-bayern.de